Ueber
Geisternähe
und
Geisterwirkung
oder
über die
Wahrscheinlichkeit
daß die
Geister der Verstorbenen
den Lebenden sowohl nahe seyn, als auch auf sie wirken können.

Zweyter Theil.

---

von

G. E. W. Dedekind.

Hannover,
bey den Gebrüdern Hahn,
1797.

Vorerinnerung.

In meiner Vorrede zur zweiten Ausgabe des ersten Theils des Werkes, von welchem dieses Bändchen eine Fortsetzung ist, schrieb ich unter andern: „Seit der Erscheinung dieses Buchs sah ich den mannigfaltigsten Urtheilen, welche die in ihm enthaltenen Hauptideen treffen könnten, mit gefaßtem Muth entgegen; aber — war es Schonung gegen einen jungen Schriftsteller? War man noch mit sich selbst nicht einig, ob man für oder gegen jene Hauptideen sich erklären solle? Oder war

es absichtliche Zurückhaltung, bis gewisse Stimmen erst entschieden haben würden? — bis auf diesen Augenblick sah oder hörte ich noch nichts, was mich in meinen Ueberzeugungen hätte stärken oder wankend machen können; einige Persönlichkeiten abgerechnet, welche, eben weil sie nur entweder schmeicheln oder kränken sollten, mich wol weder stärken noch erschüttern konnten."

„Und doch kann es nicht mich allein, muß auch sicher alle, die nur einen künftigen Zustand hoffen, interessiren, zu erfahren: ob kompetente Richter diese von mir vorgetragenen Ideen billigen oder mißbilligen? Und — aus welchen Gründen

sie von ihnen gebilligt oder auch verworfen wurden?"

Ueber diese Worte urtheilt der Verfasser der Schrift: „Ist's auch wahrscheinlich, daß die Geister der Verstorbenen den Lebendigen nahe seyn und auf sie wirken können?" auf der VIIIten Seite seiner Vorerinnerung: „Herr Dedekind wundert sich in der Vorrede zur zweiten Ausgabe nicht wenig, daß seine Schrift unter den Gelehrten nicht größeres Aufsehen gemacht habe." Welchen Worten der Rezensent dieses Gegenstücks meiner Schrift in der allgemeinen deutschen Bibliothek im 1ten bis 4ten Hefte des 1ten Stücks des 28ten Bandes Seite 92 hinzu fügt:

„wie

„wie es scheint, so war es also Herrn Dedekind mit seiner Schrift blos darum zu thun, Aufsehen unter den Gelehrten zu erregen." —

Wenn nun ein Vierter, ähnlich seinen beyden Vorgängern, diesen Dritten, ein Fünfter dann den Vierten u. s. w. auf dieselbe Weise kommentiren würde — was, liebes Publikum! was würdest du am Ende von mir halten müssen?

Nein, meine Herren! so sey das nicht; das sollte man fast andichten und verläumden nennen! und das soll nicht nur nicht kleiden, sondern auch in keinem Wege frommen. Lassen Sie das also immer unterbleiben, wenigstens so-

ferne

ferne unterbleiben, sofern abermals auf mich damit gezielet werden sollte.

Ich kann mir's denken, daß man in der öffentlichen Beurtheilung dieses meines zweiten Versuchs über Geisternähe und Geisterwirkung gern sich gleich bleiben, das heißt, ihn tadeln werde, wie man den ersten tadelte; und das mag immerhin geschehen. Auch dieser Versuch wird seine Fehler haben, wie sie der erste hatte, mithin wird man ihn auch mit Grunde tadeln können. Nur, daß man ihm nicht auch, wie seinem Bruder, etwas anhänge, was er nicht für das Seinige erkennen kann, nur darum bitte ich. Wird ohnehin das Publikum genug der wirklichen

Fehler an ihm weg zu wünschen haben, warum sollte er von der verhaßten Fama sich noch neue dichten lassen?

Mit meinem Willen also sagen meine künftigen Herren Rezensenten nicht mehr wie bishero „der Verfasser ist ein Schwärmer — er scheinet blos zu träumen — seine Ideen sind bloße aus der Luft herabgegriffene Muthmaßungen. — Wir finden in der ganzen Schrift nichts als — u. s. w;" sondern lassen dieses die, wörtlich herauszuhebenden, abscheulichen Stellen, welche ihnen solche Dinge in die Ohren flüsterten, dem Publikum hübsch selber sagen. Zwar schlimm genug, wenn

man aller Augen nur auf seine Flecken hingezogen sehen muß; doch, sollt' ich meinen, nicht so schlimm, als wenn der Muthwille erst diese Flecken übers ganze Angesicht zerreiben und den Befleckten vor dem Publikum so ganz und gar entstellen würde.

Soll's also einmal doch getadelt seyn, so lasse man das Werk den Meister immer selber tadeln. Das Publikum wird ja auch lesen, auch verstehen, auch urtheilen, auch aus den ihm vorgelegten Stellen schließen können, was darin enthalten ist. Fände es denn auch auf diesem Wege wirklich nicht, was ich durch diesen abermali-

gen Versuch zu geben suchte — ein besse-res Etwas an die Stelle der bisherigen Volksbegriffe von dem Zustande nach dem Tode —; so wird es doch gewiß nur in so weit mich tadeln, als ich den Tadel offenbar verdiente.

Hildesheim,
im September 1797.

G. E. W. Dedekind.

Inhalt

Inhalt.

1) Was ist meine Pflicht?

2) Daß, wenn ein Gott geglaubet werden müsse, auch eine gänzliche Vernichtung unsers Wesens vernünftiger Weise nicht gefürchtet werden könne.

3) Daß unser gegenwärtiges irrdisches Leben als unsere Bestimmung, als Zweck und Absicht Gottes von uns angesehen werden müsse.

4) Daß man von der Beschaffenheit des gegenwärtigen Lebens auf die Beschaffenheit des zukünftigen Lebens sicher schließen dürfe.

5) Ueber die künftige Fortdauer unsrer gegenwärtigen Verhältnisse zu den Unsrigen, in soferne sie ein gegenseitiges Mittheilen in sich fassen.

6) Daß Jesus keineswegs durch den Tod in seiner Wirksamkeit auf Erden unterbrochen wurde.

7)

7) Wo ist der Himmel?

8) Ueber die bisherige Lehre von einer Auferstehung des Fleisches.

9) Ueber die Beschaffenheit des zukünftigen, sogenannten jüngsten, Gerichts.

10) Ueber die Unvollkommenheit des Zustandes nach dem Tode.

11) Daß die Lehre: der Mensch werde von unsichtbaren Zeugen stets umgeben einen wichtigen Einfluß auf des Menschen sittliches Verhalten habe.

Was

Was ist meine Pflicht?

Am 22sten Sonntage nach Trinitatis.

Text: Matth. 18, 23 - 35.

Je offenbarer, M. Z.! von der Sittlichkeit des Menschen, von seinem pflichtmäßigen oder pflichtwidrigen Verhalten, das höchste Wohl oder der tiefste Schmerz des edelsten Theils seines Wesens — die Seligkeit, oder die Verdammniß seines Geistes abhänget; desto mehr sollte auch dem Menschen daran liegen, mit demjenigen, was seine Sittlichkeit begründet und vollendet, auf das völligste bekannt und vertraut zu seyn, mit aller Deutlichkeit und Sicherheit sich sagen zu können: das ist meine Pflicht! das wird von mir als einem freien, sittlichen Wesen ohne Widerruf gefordert! das soll ich thun, das muß ich thun, wenn ich das heiligste Gesetz erfüllen, meine höchste Würde behaupten, und der Tugend Seligkeit mir sichern will!

Es liegt gewiß nicht an dem Urheber unsers vernünftigen Wesens — unsers sittlichen Vermögens — wenn, und daß so viele Menschen noch so wenig mit sich selbst hierüber einig sind. Er, der uns Menschen nicht, den Thieren gleich, gezwungen, sondern frey oder sittlich, d. h. pflichtmäßig handeln lassen wollte, Er gab auch einem jeden Menschen mit der Vernunft zugleich eine sichre Regel mit, nach welcher er mit aller Deutlichkeit und Sicherheit seine Pflicht sich selber anzugeben oder zu bestimmen fähig wäre — nur scheinet man aus Vorurtheil, an dieser seiner einfachen inneren Regel nicht genug zu haben, und durch äußerliche Machtsprüche lieber sich bestimmen lassen, oder in der strafbaren Hofnung, sie werden günstiger für seine Neigungen sich erklären, sich nach den Grundsätzen oder Handlungsweisen andrer richten zu wollen. Man fragt nicht sich, was Recht sey oder Pflicht? sondern läßt ununtersucht und ungeprüft das Urtheil anderer hierüber gelten; nimmt ohne weiteres als Recht auch an, was andere dafür erklären, und macht dasselbige auch sich zur Pflicht was andere als Pflicht sich auflegen.

Nimmt man nun an, daß nicht allein die Handlung, sondern auch das Urtheil eines andern oft schon dasselbige für Recht und Pflicht erkläre, was der eine mit nicht minderer Ueberzeugung jetzt für Unrecht hält; so liegt am Tage, wie ungewiß und schwankend die ganze Sittlichkeit und Tugend des Menschen dadurch werden müsse, daß er die von Gott selbst in ihm gelegte, so sichere als leichte Regel seiner Pflicht, sich aus den Augen rückte. Sie, diese Regel, ihm wieder ins Bewußtseyn rufen, heißt also auch, in seiner Tugend ihn gewisser machen, und wer, wer mögte irgend eine schickliche Gelegenheit dazu ganz ungenützet fahren lassen?

Unser heutiges Evangelium bietet eine solche jetzt uns an — gebe Gott, daß ich sie denn nun auch mit dem Erfolge, in eurer Pflicht und Tugend gewisser euch gemacht zu haben, jetzt benuzzen möge, indem ich an jene einige Regel der Pflicht euch gegenwärtig zu erinnern, und damit auch zugleich euch in den Stand zu setzen mich bemühen werde, für einen jeden Fall die aller-

wich-

wichtigste Frage euch selbst beantworten zu können, die Frage nehmlich:

Was ist meine Pflicht?

Ehe wir, M. Z.! von einer Pflicht-Regel mit einander reden, wird es nöthig seyn zuvor gehörig zu erklären, was damit gemeinet sey? Unter Pflicht verstehen wir nehmlich dasjenige, was sittlich- oder vernünftig-freien Wesen geboten, und zwar von dem sittlichen Gesetz geboten ist — was durch den Willen eines vernünftig-freien Wesens geschehen soll und noch nicht geschehen ist. Eine Pflicht ist von einer Tugend darin unterschieden, daß sie (die Pflicht) nur aussagt oder angiebt was? und wie etwas geschehen solle, die Tugend hingegen das von der Pflicht ausgesagte oder angegebene schon wirklich ist. Wie also ein Befehl und die befohlne That, ein Abriß von einem künftigen Gebäude und das darnach erbauete Gebäude selbst, eine Form und ein Geformtes zu einander sich verhalten, so verhält sich auch die Pflicht zur Tugend; sie ist gleichsam die vorhergehende Form oder der Umriß der Tugend. Du

sollst!

sollst! spricht das Gesetz; du sollst dies und das, z. B. dem um Geduld aus Noth dich flehenden Geduld erweisen! spricht bestimmend, die That angebend oder vorzeichnend nun die Pflicht; es ist geschehen, wie's geboten wurde! bezeugt dann durch die That die Tugend. Eine Pflicht-Regel, oder eine Regel der Pflicht ist also eine Regel, nach welcher eine jede Pflicht, oder alles dasjenige, was von vernünftigfreien Wesen geschehen soll, sich im Voraus ersehen und bestimmen lässet Eine solche Regel wurde von dem obersten Gesetzgeber, der aus Pflicht uns handeln lassen wollte, einem jeden zur Vernunft gelangten Menschen mitgegeben; sie ins Bewußtseyn uns zurück zu rufen lasset denn, wie wir's uns vorgenommen haben, den Versuch uns machen.

Sehen wir auf das in unserm heutigen Evangelium enthaltene Gleichniß, durch welches Jesus das sittliche Gefühl des Petrus bilden wollte; sehen wir da einen Knecht von seinem Mitknechte die ihm geliehenen wenigen Thaler nicht nur mit ei-

nem wilden Ungestüme wiederum zurücke fordern, sondern auch, nachdem sein Schuldener ihn fußfällig und mit dem Versprechen, alles ehrlich zu bezahlen, um Geduld gebeten hatte, ihm diese Frist versagen und durch die Schmach und Härte des Gefängnisses das Dargeliehene von diesem seinem Schuldener sich wiederum erpressen; so werden wir gewiß mit allen seinen andern, ihm mit betrübten Herzen zusehenden Mitknechten diese That für pflichtwidrig und abscheulich halten. Und warum nun dieses? Wie, wenn jener Gläubiger, dessen Handlung wir als pflichtwidrig jetzt verabscheuen und verdammen, wie, wenn der indem er handelte geurtheilet hätte, „er thue vollkommen Recht daran, weil ein jeder doch sich selbst der Nächste sey — weil bey dem Aus- und An-Leihen einer Summe die Bedingung, daß das Geborgte unverkümmert wiederum zurückgezahlet werden solle, von einem jeden Gläubiger voraus gesetzet und von dem Schuldener nicht minder eingegangen werde — weil, wenn der Schuldener nicht zur bestimmten Zeit bezahlen könne, der Gläubiger das Recht besitze, durch bür-

gerliche Zwangsmittel den Schuldener dazu zu nöthigen; ein Recht, das sowohl die Natur der Sache selber, als auch eine jede bürgerliche Verfassung ihm unbestreitbar zuerkenne und gewähre" — wie, sage ich, wie wenn er, jener in seiner That von uns verabscheuete Gläubiger in unserm Evangelium vielleicht aus diesen oder aus andern uns unbekannten Gründen, indem er handelte, zu urtheilen sich genöthiget gefühlet hätte, er thue vollkommen Recht daran, seine vielleicht in Gefahr stehende Geldsumme selbst durch die Härte des Gefängnisses von seinem Schuldener sich wieder einzutreiben — würden wir auch dann noch gegen ihn dasselbige empfinden, seine That noch pflichtwidrig nennen können? Für gefühllos mögte sie das feinere Gefühl noch immerhin erklären, aber auch für ungerecht, für pflichtwidrig, für strafbar und verdammungswürdig?

Doch ich fühle es, daß selbst schon der Versuch, jenen Thäter jetzt mit seiner That auch nur auf Augenblicke zu entschuldigen, euer inneres sittliches Gefühl empöre; fühl' es selber schon in eure Seele, daß ihr jetzt auch der scheinbarsten Verthei-

digung der angeführten That mit unnachgiebiger Beharrlichkeit den Einen Ausspruch nur entgegen stellen könnet: sie ist nicht zu entschuldigen! sie ist und bleibt abscheulich, pflichtwidrig und verdammungswürdig! — wie dürft' ich länger diesem euren allgemeinen inneren Ausspruche zu widersprechen auch nur scheinen? Nur lasset noch einmal mich fragen: woher der beharrliche Ausspruch in uns allen, jene That des Knechtes gegen seinen Mitknecht sey nicht zu entschuldigen? Warum? aus welchen Gründen urtheilen wir, sie sey und bleibe vielmehr pflichtwidrig und verdammungswürdig? Nicht wahr? darum allein, weil wir's gewiß sind, dieser Knecht habe, indem er handelte, unmöglich jenes Urtheil in sich selber hören können: er handele vollkommen Recht! deswegen dieses Urtheil ganz unmöglich in sich selber hören können, weil er so eben in des andern Stelle, als selbst Schuldener, von seinem Gläubiger ganz anders es gewünschet und gefordert hatte.

Tief fühlte er es da, daß er bey seinem gegenwärtigen Unvermögen zu bezahlen auf die Ge-

duld und Nachsicht des Herrn, seines Gläubigers, getrosten Anspruch machen dürfe; tief fühlte er das Schreckliche des Looses, aus seinen bisherigen Besitzungen auf einmal sich vertrieben und sich zu Grunde gerichtet zu sehen. Das kann dein Herr nicht wollen! sagte ihm bald das Gefühl der Menschlichkeit, das kann dein Herr nicht wollen, wenn menschliches Gefühl noch in ihm ist! Erweichen werd' ich ihn, wenn ich mich bittend vor ihm niederwerfe, wenn er in meinen Thränen die Größe meiner Noth erblickt, und in dem Tone meiner Stimme den Ausdruck des Verzweifelnden vernimmt. Und — einen Unmenschen hätt' er sicher seinen Gläubiger gescholten, wenn er in ihm sich ganz geirrt, und gegen seine eindringenden Bitten ganz unempfindlich und Gefühllos ihn gefunden hätte, wenn er, indem er, dessen Knie umfassend, flehend sprach: Herr! habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen! sich seiner nicht erbarmt, nicht wenigstens ihm Frist gegeben hätte.

Sollte er sich nun nicht auch erbarmet haben über seinen, um Geduld ihn anflehenden Schul-

dener, wie seinem Urtheile, seinem Wunsche, seiner Forderung gemäß, sein Herr sich über ihn, als seinen Schuldener, erbarmet hatte? Ja! spricht es sicher in euch allen jetzt, ja das sollte er, das war unläugbar seine Pflicht! so sich selber zu verläugnen, so seinem eigenen Urtheile geradezu zu widersprechen konnte schlechterdings weder von seiner eigenen Vernunft, noch von irgend einem andern Vernünftigen ihm zugegeben und gebilligt werden.

Nicht wahr! M. Z.! um seine Pflicht zu thun hätte er also sein eigenes Urtheil seiner eigenen Handlung unterlegen, nicht anders urtheilen und nicht anders wollen oder handeln, sondern zwischen seinem Urtheile „das ist Recht!" und zwischen seinem Wollen eine vollkommene Uebereinstimmung hervor bringen, das heißt, mit sich selber einig bleiben müssen. Hätte er es selbst als Recht gebilliget, wenn ihm sein Gläubiger die Frist, warum er bat, auch abgeschlagen, und ihn, bis er auch seine ganze Schuld bezahlte, ins Gefängniß geworfen hätte, wer würde seine That denn pflichtwidrig und verdammungswürdig finden können,

nen, wenn er nun in Folge und gemäß dieser seiner Ueberzeugung „es sey Recht'' auch auf dieselbe Weise seinen Schuldener behandelt hätte? So aber, da das Gefühl seiner eigenen Verlegenheit und Noth das Urtheil in ihm selber gründen mußte „es sey empörend hart, wenn nicht sein Gläubiger Geduld noch mit ihm haben würde!„ so zerfiel er schändlich mit sich selber, indem er die erbetene Frist selbst seinem Schuldener versagte und ihn bis zum Bezahlen ins Gefängniß warf; weil er den Schuldener ganz anders nun behandelte, wie er vorhero selbst geurtheilet hatte, daß man den Schuldener behandeln müsse — und wie, wie hätte er darüber sich nicht selber anklagen und verabscheuen müssen? Mußte er sich doch nun selber sagen, du thatest nicht was du thun solltest — übertratest deine Pflicht!

Bleibe einig mit dir selber! dein Ich, indem es handelt, sey völlig gleich dem Ich, indem es in die Seele eines jeden andern über diese Handlung urtheilet — mit andern Worten: thue immer das, was du — du selbst für Recht und gut zu halten

ten dich genöthigt fühlst! — Diese Regel ist es also, welche wir, indem wir über die Pflichtmäßigkeit oder über die Pflichtwidrigkeit der Handlung jenes Knechts — über das, was er hätte thun sollen — jetzt entschieden, mit dem Bewußtseyn, sie nimmer abändern oder aufheben zu können, also aus innerer Nothwendigkeit, zum Grunde legten. Nicht, daß er thue, was ein anderer, was vielleicht die ganze Welt für Recht erkläre — nicht, daß er in dem Falle, in welchem er sich gegen seinen Mitknecht dort befand, sich auf dieselbe Art erweise, wie dieser oder jener erklärte Sittlichgute vielleicht gehandelt haben würde — nur daß er thue, was er selbst für recht erklärte, nur das erschien uns unabänderlich als seine Pflicht.

Es kann natürlich keinem auferlegt, von keinem gefordert werden, daß er, indem er urtheilet oder einsieht, die Handlung sey gut und recht (d. h. in aller Rücksicht gut) nun zugleich durch seine Handlung zu erkennen gebe, sie sey auch dessen Gegentheil, sey böse oder unrecht, weil man um dies von einem fordern zu können, den offenbar-

stein

sten Widerspruch von ihm verlangen müßte, ein Zeugniß für die Unmöglichkeit von ihm verlangen müßte: daß ein Ding etwas seyn und doch zugleich auch dieses nicht seyn könne, daß eine Handlung recht und doch zugleich auch unrecht seyn könne. Das kann kein Vernünftiger als Vernünftiger bezeugen, das soll also auch kein Vernünftiger als Vernünftiger bezeugen.

Als nothwendig, als etwas das er solle — als Pflicht ist es aber eben damit auch schon einem jeglichen Vernünftigen geboten, daß er, indem er eine Handlung für unrecht hält, nicht durch sein Thun zugleich das Gegentheil davon bezeuge, daß er z. B. indem er einerseits erklärt und an sich selber fühlt: es sey nicht recht eines Menschen guten Namen durch Verläumdung in Verdacht zu bringen, nun nicht zugleich auch auf der andern Seite handele, als ob er's auch zugleich für rechtmäßig halte — nun selber nicht verläumde. Sobald das Eine (die Unrechtmäßigkeit des Verläumdens) ihm gewiß ist, sobald muß er auch dessen Gegentheil (nehmlich die Rechtmäßigkeit des Verläumdens) als Vernünftiger für schlechterdings unmöglich halten. Er

soll

soll es nicht, weil es unmöglich ist und weil er das Unmögliche nicht sollen kann; er soll vielmehr das Nichtverläumden wollen, das heißt, nicht verläumden, weil es sein Urtheil einmal ist, daß nicht verläumdet werden müsse, mithin das Nichtverläumden nun einmal Gegenstand seines Wollens ist, und also dessen Gegentheil (das Verläumden) als Widerspruch vor dem Vernünftigen nicht Statt finden kann.

Zu wollen also und zu thun, was, mögen wir auf uns oder auf den andern sehen, unser Urtheil für in aller Rücksicht gut, d. i. für Recht erklärt, das ist also in einem jeden Falle und unter allen Umständen unsre Pflicht. Es kann nicht anders seyn, wir sollen wollen, was wir für Recht erklären, u. s. w.

Daß

Daß, wenn ein Gott geglaubet werden müsse, auch eine gänzliche Vernichtung unsers Wesens vernünftiger Weise nicht gefürchtet werden könne.

Am 3ten Ostertage.

Je mehr M. Z.! an der Erfüllung einer Hofnung uns gelegen ist, desto größer und beunruhigender wird auch gemeiniglich der Zweifel, welcher mit der Hofnung leichtlich sich verbindet. Die leichtsinnigste Verheissung beruhigt uns in der Erwartung des Verheissenen noch nicht, so lange wir in dem Verheissenen uns weder ein beträchtliches Gut gegeben noch ein vorzügliches Glück entzogen sehen; hingegen zweifeln wir selbst im Besitze des Verheissenen sogar oft an der Wirklichkeit desselben, wenn unser ganzes Glück daran zu hängen scheinet.

Hienge von unsrer Fortdauer nach dem Tode nicht mehr uns ab, wie von dem morgenden Tage, wir würden wahrscheinlich, da wir der Gründe

mehr für jene als für diesen haben, sie mit derselben zweifellosen Zuversicht erwarten, mit welcher wir auf Morgen unsre Einrichtungen treffen; so aber, da unser künftiges Alles in ihr liegt, so wird der Zweifel nun um so natürlicher und ängstlicher: wie, wenn sie nur ein schönes Traumgebilde wäre, an welchem nichts als nur die — Wirklichkeit zu wünschen übrig bleibet?

Um so weniger wirds aber nun auch überflüssig seyn, sie, diese Wirklichkeit unsrer künftigen Fortdauer mit einem Gegenstande zu verknüpfen, der sie, selbst keinem Zweifel unterworfen, auch gegen einen jeden neuen Zweifel retten könne. Und hiemit wollen wir uns jetzt, da sie gerade uns von einer, durch die festliche Erinnerung an Jesu Auferstehung neu belebten Hofnung vorgeführet wird, beschäftigen. Wir wollen nemlich uns zu überzeugen suchen

Daß, wenn ein Gott geglaubet werden müsse, auch eine gänzliche Vernichtung unsers Wesens vernünftiger Weise nicht gefürchtet werden könne —

ne — Daß also mit dem Daseyn eines Gottes auch die Wirklichkeit unsrer Unsterblichkeit auf das unzertrennlichste zusammen hange.

Zuerst wollen wir bemerken: daß man sich Gott nicht anders als ein sittlich-vollkommenes Wesen denken könne, oder: daß man nicht glauben könne, Gott werde sich in seinem Urtheile und in seinen Handlungen jemals selber widersprechen,

denn wollen wir uns davon überzeugen: daß Gott, als selbstvernünftiges Wesen, unsere Vernichtung, als Vernichtung vernünftiger Wesen, so wenig wie sein eigenes Aufhören wollen könne. Woraus denn

drittens unumstößlich folget: daß unsre Fortdauer nach dem Tode so gewiß und wirklich sey, als es gewiß und wirklich einen vernünftigen oder sittlichen Urheber und Erhalter unsers Wesens, d. i. einen Gott gebe.

I. So

I.

So wenig auch der Mensch in Absicht seiner Einsicht, Macht und Weisheit mit dem Urbilde der Vollkommenheit sich zu vergleichen wagen dürfte, welches die Vernunft ihn in dem Urheber aller Dinge annehmen und mit staunender Ehrfurcht anbeten heißt; so wenig M. Z.! ist es ihm von seiner eigenen Vernunft erlaubt, dieses Urbild aller Vollkommenheit als ein Wesen sich zu denken das gegen die höchste Regel der Sittlichkeit oder der Tugend, gegen die Regel: sey immer einig mit dir selber! oder: widersprich durch deine Handlung nimmer deinem Urtheile! das ist, handle niemals wider besser Wissen! — gegen diese höchste Regel der Sittlichkeit selbst handeln könne.

Annehmen kann und muß der Mensch, daß Er, der Schöpfer, Erhalter und Regierer alles dessen was ist und geschieht, überschwenglich mehr erkenne, als seine Kurzsichtigkeit begreifen, überschwenglich richtiger und weiser urtheile, als sein unmündiger Verstand es fassen und überschwenglich mehr thue und möglich mache, als er nur ahnen und verstehen könne. Wer hat erkannt den

Sinn

Sinn des Herrn? Wer je an seinem Urtheile Theil genommen? Aber annehmen, daß Gott durch seine Handlungen seinem Urtheile widersprechen, etwas für recht und gut erklären, und dennoch dieses von ihm selbst für recht und gut erkannte und erklärte zugleich nicht wollen, oder gar dessen Gegentheil beschliessen und wirklich machen könne, das M. Z.! das darf und kann kein Mensch der nicht den Heiligen entheiligen und ihn zu einem sittlich bösen Wesen machen will. Ob Gott z. B. diese oder jene Sache, um welche wir ihn bitten, für etwas anerkenne, das in aller Absicht gut sey und in aller Rücksicht gebilligt oder gewollt werden müsse, das M. Lieben! das wissen und verstehen wir, die wir vom Ganzen nur so wenig überschauen, und das Verhältniß des Erbetenen zu diesem, von ihm auch zu besorgenden Ganzen so wenig überrechnen können, nicht; ob aber Gott, hätte er den Gegenstand unsrer Bitte für durchaus gut, und ihm sowohl, als auch dem Ganzen außer Ihm d. i. in aller Absicht angemessen oder rechtmäßig selbst erkannt, ihn dennoch in der That nicht wollen, oder dessen

sen Gegentheil hervor bringen, also anders handeln könne, als er selber urtheile, oder durch seine Handlung seinem Urtheile, das heißt sich selber, widersprechen könne? — das, dächte ich, das könnte nicht allein, sondern sollte auch von einem jeglichen Vernünftigen, mit der völligsten Gewißheit nicht zu irren, unbedingt entschieden werden. Denn jene Regel der Vernunft, die Regel: widersprich durch deine Handlung niemals deinem Urtheile! erkläret sich in einem jeglichen Vernünftigen so allgemein und unbedingt, daß der Vernünftige recht eigentlich dadurch genöthigt wird, einem jeden, welcher sich von ihr entbunden halten könnte, die Vernunft selbst abzusprechen, mithin, soferne er in Gott die vollkommenste Vernunft verehren muß, auch anzunehmen sich genöthigt sieht, daß Gott, sie, diese Regel nicht in sich aufgehoben haben könne, und nimmer ihr entgegen handeln werde. Sollte Er etwas sagen und nicht thun? Sollte Er etwas reden und nicht halten? *) Niemand ist gut oder sittlich vollkommen, denn der einige Gott. **)

Ge-

*) 4 B. M. 23, 19. **) Matth. 19, 17.

Gerecht ist der Herr in allen seinen Wegen, und heilig in allen seinen Werken. *)

Soferne wir also, — dies wäre demnach unser erster Satz — soferne wir uns einen Gott, das ist, einen vernünftigen Urheber aller Dinge denken, glauben und verehren müssen, soferne können wir auch nicht umhin zu glauben, daß er ein sittlich vollkommenes Wesen sey, oder: daß er gegen sein Urtheil (menschlicher aber deutlicher: gegen seine eigene Ueberzeugung) nimmer handeln werde. So daß wir, könnten wir in Absicht irgend eines Gegenstandes sicher wissen, er werde von Gott selbst für in aller Absicht gut gehalten, wir hiemit auch ganz sicher wären, er könne niemals in der That von Gott verworfen werden.

2.

Mögen wir nun aber auch in Absicht aller übrigen Gegenstände unsrer Wünsche unentschieden lassen müssen, ob sie von Gottes Urtheile für in aller Hinsicht gut gehalten, oder aber von diesem Urtheile Gottes einem andern Bessern nachgesetzet wer-

*) Ps. 145, 17

werden; so wissen wir's in Absicht jenes Einen, nemlich in Absicht unsrer Fortdauer doch gewiß, daß es von Gottes Urtheile keinem bessern Andern nachgesetzet werden könne. Und dieses ist der zweite Satz, von dessen Richtigkeit wir uns nun noch zu überzeugen haben.

Unser Daseyn M. Z.! ist ein Daseyn vernünftiger Wesen; es nicht mehr wollen oder vernichten, hieße also, vernünftige Wesen nicht mehr wollen oder vernichten. Sollte aber dieses irgend jemand, welcher selbst vernünftig wäre, sey es auch aus welchem Grunde, wollen können; so müßte er auch offenbar sich selber hassen, sich selbst nicht wollen, oder seine eigene Vernichtung wollen können, eben weil er, als selbstvernünftiges Wesen, die Vernichtung eines andern, auch vernünftigen, Wesens wollte, oder, weil er in Absicht des Vernünftigen mit dem Vernünftigen einerley Wesens ist. Wer da die Züge in dem Umrisse seines Schattens nicht mehr leiden könnte oder anders wünschte, der müßte auch die Züge seines eigenen leiblichen Angesichts nicht mehr leiden können oder an-

anders wünschen, eben weil der Umriß seines Schattens, als Umriß, mit dem Umrisse seiner leiblichen Gestallt Eins und derselbe ist. Wer die Rechte irgend eines Menschen mit dem Bewußtseyn kränket, daß es Menschen-Rechte sind, der hat auch offenbar, als selbst Mensch, an seinen eigenen Rechten sich vergriffen, eben weil er, was er übrigens auch seyn möge, selber Mensch ist, und als solcher sich selbst für den von ihm gemißhandelten Menschen nehmen kann.

Setzen wir demnach voraus, was wohl von einem jeglichen vorausgesetzet werden muß, daß, wenn wir einen Gott uns denken wollen, wir ihn als ein vernünftiges Wesen denken müssen — daß also beyde, Gott und wir, wie ungleich wir im Uebrigen uns auch einander seyn mögen, doch offenbar und wenigstens in Absicht des Vernünftigen gleichsam einerley Geschlechtes oder Wesens sind (Ap. Gesch. 17, 28.) so folgt von selbst, daß, wenn die Gottheit uns vernichten wollte, sie sich selbst gegen sich erklären, wenigstens sich gegen die Vernunft in sich erklären, oder das Vernünftige in ihrem Wesen nicht mehr wollen und verwerfen

müßte,

müßte, eben weil wir vernünftige Wesen sind, und weil sie selbst vernünftiges Wesen ist; und daß sie also, wenn sie dies nicht könne — das Vernünftige in sich darum nicht aus sich selbst hinweg wollen könne, weil es Vernünftiges ist — auch den Menschen nicht hinweg oder vernichtet wollen könne, eben weil er auch vernünftig ist.

Daß aber Gott sich gegen die Vernunft in sich erklären, das Vernunftvermögen seines Wesens nicht mehr wollen, oder es in seinem Urtheile einem bessern Andern nachsetzen könne; das M. Z.! ist uns aus dem Grunde schlechterdings undenkbar, weil es undenkbar ist, daß Gott sein eigenes Aufhören wollen könne (— er kann sich nicht verläugnen! —) und weil nach unsern Begriffen eine nichtvernünftige Gottheit nicht mehr Gottheit wäre; mithin ist es uns auch durchaus undenkbar, daß Gott uns, als vernünftige Wesen, einst nicht mehr wollen, oder uns, als Vernünftige, einem bessern Andern nachsetzen könne.

3.

Und dennoch sollte Gott uns mit dem Tode aufhören lassen oder vernichten können? Ja! wenn er gleich den sittlichbösen Menschen wäre, die gegen ihre Ueberzeugung, gegen besser Wissen, gegen die Aussprüche ihres eigenen Urtheils handeln — wenn auch er also in seinen Handlungen seinem eigenen Urtheile widersprechen könnte. Das aber kann er, als ein sittlichgutes oder vollkommenes Wesen nicht. Es ist an sich unmöglich, daß Gott lüge (Ebr. 6, 18.) oder anders in der That sich gebe, als er in seinem Urtheile ist, unmöglich also auch von seiner Seite uns, in deren Vernunftvermögen er seine eigene Herrlichkeit erkennt, uns, in deren Vernunft sein Urtheil das in aller Absicht Gute findet, wie es sein Urtheil in der seinigen ihn finden lässet, uns, in denen er also sich selbst verläugnen müßte, uns — als Vernünftige — im Tode aufhören zu lassen oder zu vernichten.

In Gott also lebest du und webest du und bist und bleibest du (Apost. Gesch. 17, 28.). Gott muß erst selber aufhören zu seyn ehe das Vernünf-

tige

tige in dir, d. h. ehe du vernichtet werden kannst. Deine Fortdauer jenseit deines Grabes ist also so gewiß und wirklich, als ein Gott gewiß und wirklich ist, und damit also auch die frohen Hofnungen, welche du an diese deine künftige Fortdauer knüpfest so gewiß und wirklich, als ein Gott gewiß und wirklich ist. Wo ist denn nun dein Stachel? Tod! wo nun dein Sieg? O Grab! Ha! mit dem Herrn des Lebens triumphiren wir nun ewig über euch! u. s. w.

Daß

Daß unser gegenwärtiges irrdisches Leben als unsere Bestimmung, als Zweck und Absicht Gottes von uns angesehen werden müsse.

Am 2ten Ostertage.

Vielleicht, M. Z.! vielleicht erwartet ihr an diesem großen, seines Hauptgegenstandes wegen allen Sterblichen so wichtigen, und besonders dem an die in unserm heutigen Festevangelium enthaltene Versicherung,, der Herr ist wahrhaftig auferstanden! ,,herzlich glaubenden Christen so frohen Feste der Unsterblichkeit, daß ich euch in Gedanken über die Gränze dieses Lebens hinaus in das entzükkende Gebiet des künft'gen Lebens führen, und durch gleichsam anschauliche Begriffe von demselben nicht eure Hofnung nur vermehren, sondern euren Glauben an dasselbe auch so viel unerschütterlicher machen werde. Und diese eure so gerechte Erwartung werde ich auch noch, soviel nur an mir ist, nach Wunsche zu befriedigen mich bemühen. Nur laßt mich dabey auf dem Wege gehen, den man

bisher so gern zu überfliegen pflegte; nehmlich auf dem allgemeinen, so sicher in die Zukunft führenden Wege des Gegenwärtigen. Eben weil er, dieser Weg gegenwärtiger Erfahrungen an dem Stabe der erleuchteten Vernunft uns in das unbekannte Land so sicher führt, und gleichwohl immer noch verkannt und daher übereilet wurde; eben deswegen will ich mit ihm euch heute erst bekannter machen, um desto sicherer uns morgen, zur Erreichung der uns vorgesetzten Absicht — uns über unsre Zukunft nach dem Tode zu belehren — denselben anvertraun zu können.

Ehe ich demnach euch von der Zukunft predige, will ich zuvor euch mit der Gegenwart, ihrer ältеren Schwester, jetzt beschäftigen und euch zu zeigen suchen:

Daß unser gegenwärtiges irrdisches Leben als unsere Bestimmung, als Zweck und Absicht Gottes von uns angesehen werden müsse.

und zwar

sowohl deswegen als unsere Bestimmung, oder als Zweck und Absicht Gottes von uns angesehen werden müsse, weil unsere Vernunft in Allem Zweck und Absicht eines vollkommenen höchsten Urhebers ahnet und entdecket;

als auch deswegen, weil wir die wesentlichsten Bestandtheile unsers gegenwärtigen Lebens nehmlich: Aufruf zum Genuß der Glückseligkeit und: mannigfaltigste Darreichung derselben, Gottes, jenes vollkommensten Urhebers aller Dinge, höchst würdig finden müssen.

I.

Was schon die Urgeschichte in dem ersten Capittel des ersten Buchs Mosis uns versichert, daß nehmlich die ganze Welt, die leblose wie die lebende Natur, Thier und Mensch mit der Absicht, daß ein jegliches in seiner Art vollkommen gut und zweckmäßig sey, von einem vollkommenen, die höchste Weisheit, Macht und Güte in sich vereinenden Schöpfer, den sie Gott nennet, geschaffen sey und forterhalten werde, das M. Z.! das bleibet im-

mer noch, wie sehr auch scheinbare Unvollkommenheiten in der Welt und an dem Menschen oft dagegen zeugen mögen, immer noch ein unumgänglicher und nothwendiger Schluß der menschlichen Vernunft; indem sie unter keiner andern Bedingung weder die Welt, noch etwas in derselben, am wenigsten sich selber zu erklären fähig ist, ohne einen Zweck, oder ohne eine Absicht eines höhern, verständigen und weisen Urhebers, der es so wollte, und wie er's wollte, auch so für gut finden mußte, stets vorauszusetzen. Nur mit dieser Voraussezzung wagt sie, die menschliche Vernunft, sich wie an einem sichern Leitfaden in den Kreiß aller Dinge, nur nach dieser Voraussetzung blickt sie erst muthvoll um sich her, betrachtet forschend alles, was gemacht ist, sucht Zweck und weise Absicht eines Gottes überall und — findet glücklich, was sie suchet. Mit einer innigen und herzerhebenden Ueberzeugung schließt sie nach ihrem Anschauen ihrem Schöpfer nach „es war sehr gut!" alles zweckmässig, alles vollkommen in seiner Art, wie es von einem solchen weisen Urheber nur gedacht und erwartet werden konnte.

Wirk-

Wirklich, M. Z! wirklich haben wir nur Eins von beyden hier zu wählen: entweder über die Welt und ihre Gegenstände gar nicht weiter nachzudenken — und wer kann sich deß enthalten? — oder: diese Welt mit allem was in ihr enthalten ist, als das beabsichtete Werk eines Gottes, eines verständigen und weisen Urhebers anzusehen, und in sofern sie dieses ist, die möglichste Vollkommenheit und Zweckmäßigkeit schon im Voraus von ihr uns zu versprechen, so daß wir in derselben nichts wahrzunehmen fürchten dürfen, was für überflüßig oder zwecklos mit Grund erkläret werden könnte, vielmehr zuversichtlich hoffen und erwarten dürfen, daß alles, was und wie es ist, zur endlichen Verherrlichung der Absicht eines göttlichen Urhebers gedeutet werden könne. Und von diesem allgemeinen Endurtheile der Vernunft: alles ward durch einen vollkommenen göttlichen Willen so wie es ist beabsichtet und bestimmt! von diesem allgemeinen Endurtheile der Vernunft, kann sich der Mensch so wenig ausgenommen glauben, daß er vielmehr, wie er sich selbst erscheinet, mit allen Bedingungen seines gegenwärtigen Lebens, von ei-

nem

nem vollkommenen göttlichen Willen sich für beabsichtet und bestimmt halten muß, wenn er auch alles Uebrige von einem Ohngefähre, von einer blinden oder todten Ursache herzuleiten wüßte. Der das Ohr gepflanzet hat, sollte der nicht hören? Der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen? (Psalm 94, 9.) Der dem Menschen Vernunft und Freiheit gab, sollte der noch weniger als dies besitzen? Und, der den Menschen selber nach bestimmten Absichten handeln läßt, der hätte ohne Absicht, ohne etwas weiteres damit zu wollen in dies Erdenleben ihn herein gerufen? So fragt die schlichte, und eben darum allgemein gültige, menschliche Vernunft, und sagt schon selber unwillkührlich: Nein! indem sie fraget.

Als etwas welches Gott für uns beabsichtet — als unsere Bestimmung — muß demnach auch unser gegenwärtiges, sogenanntes irrdisches Leben von uns angesehen werden, weil alles was uns nur erscheint von unserer Vernunft als Zweck und Absicht Gottes angesehen werden muß. Es läßt sich also nicht gedenken, daß, indem wir durch diese unsere halb sinnliche, halb geistige Natur zu einem

nem

nem solchen Daseyn, oder zu einer solchen Lebens-Art bestimmt wurden, wir nicht von Gott dazu geschaffen, berufen und bestimmt seyn sollten.

2.

Und wäre eine solche Art des Daseyns wie wir jetzt hienieden führen, dessen Urhebers, des vollkommenen Schöpfers aller Dinge etwa unwürdig? Daß wir durch unsere, sowohl sinnliche als geistige Natur zu einem mannigfaltigen Genuß der Glückseligkeit stets aufgerufen werden, und — diesen mannigfaltigen Genuß, wenn wir ihn anders uns nicht selber vorenthalten und verleiden, allenthalben reichlich finden, das M. Z.! das sind die Hauptbestandtheile unsers gegenwärtigen Lebens, das die beyden Hauptgesichtspunkte, aus welchen wir des Menschen ganzes Hierseyn unverkennbar zu betrachten haben; und gegen diese sollte unsere Vorstellung von einem vollkommenen Urheber etwas einzureden haben? Ich dächte nicht! vielmehr ist jene zwiefache Anforderung an den Urheber unsers Lebens: daß er nemlich zum Genuß einer Glückseligkeit sowohl uns aufgerufen habe,

als auch denselben uns verschaffe — in unsrer Vorstellung von seiner Vollkommenheit so fest gegründet, daß wir ihn wenigstens nicht mehr den Vollkommenen nennen könnten, den wir nach unserer Vernunft in ihm uns denken mußten, wenn er die eine oder die andere Forderung an ihn ganz abgewiesen, wenn er uns zum Genusse einer Glückseligkeit nicht aufgerufen, oder, wenn er uns dazu rief, ihn doch uns vorenthalten hätte.

Würdig also, höchst würdig eines vollkommenen göttlichen Urhebers müssen wir den wesentlichen Inhalt unsers gegenwärtigen Daseyns, nemlich den Aufruf zum Genuß der Glückseligkeit und — die mannigfaltigste Darreichung derselben finden, und eben deswegen wieder dieses unser ganzes gegenwärtiges irrdisches Leben, in soferne es in seiner großen Mannigfaltigkeit aus diesen beyden Hauptgesichtspuncten angesehen werden kann, als unsere Bestimmung von Gott, als Zweck und Absicht Gottes gelten lassen, und damit alle die Bedingungen auch als unsere Bestimmung, als weise, aus einem göttlichen Willen herfliessende Einrichtungen und Veranstaltungen mit uns Menschen

schen gelten lassen, unter welchen wir, sowohl zum Genusse einer Glückseligkeit gerufen, als auch derselben theilhaftig werden — das heißt, alle unsere gegenwärtigen sowohl sinnlichen als geistigen Bedürfnisse auf der einen, und sinnliche und geistige (es versteht sich von selbst — beydes zweckmäßige oder von der Vernunft gebilligte) Befriedigung derselben auf der andern Seite, als Absichten und Bestimmungen Gottes gelten lassen; weil Geist und Körper oder Sinne, gegenwärtig fühlbar die Bedingungen sind, unter welchen wir zum Genuß einer Glückseligkeit gerufen werden, und weil die Forderungen unsrer Sinne nur auf eine sinnliche Weise, so wie die Forderungen unsers Geistes nur auf eine geistige Weise befriedigt werden können.

Und so sehen wir denn klar genug, daß unsre eigene Vernunft und die Beschaffenheit unsers gegenwärtigen Lebens selbst uns nicht allein berechtige, sondern auch uns nöthige und gleichsam zwinge, unser gegenwärtiges irrdisches Leben in seiner mannigfaltigen Gestalt, mit allen seinen wesentlichen Eigenthümlichkeiten, Erfordernissen, Verhältnis-

sen

sen und Bedingungen, soferne sie von der Vernunft nicht als erdichtete, erkünstelte und dem Genusse einer wahren Glückseligkeit (dem wesentlichen Zwecke unsers Daseyns) entgegenstehende, sondern als wahre, in der menschlichen Natur gegründete Eigenthümlichkeiten, Erfordernisse, Verhältnisse und Bedingungen uns empfohlen werden — als unsere Bestimmung, als Zweck und Absicht Gottes anzusehen, unser Hierseyn in seiner Wesenheit so zu betrachten, als habe Gott mit dem Befehl es uns so angewiesen: lebe in demselben ganz für dasselbe! laß dir's nicht einfallen, mit einem schnöden Blick das Gegenwärtige, als ob's für dich zu niedrig wäre, übersehen, einen andern Zustand erst für deine eigentliche Bestimmung halten, nur auf den hinsehen, nur für den leben, nur in dem erst genießen zu wollen — da ich doch deinen gegenwärtigen Zustand selbst dir auserkohren und in demselben väterlich für dich gesorget habe; — sondern, bis du zu einem andern Daseyn abgerufen wirst laß dich vielmehr bescheiden an dem gegenwärtigen genügen!

Wozu aber, mögte man nun fragen, wozu denn dies Erweisen, daß unser gegenwärtiges irrdisches Leben, als unsere Bestimmung, als Zweck und Absicht Gottes von uns angesehen werden müsse? Dazu, M. L! um desto sicherer zwo sehr wichtige Folgen daraus herleiten zu können, deren nächste ich noch gegenwärtig kurz berühren werde, indem ich durch die andere in meinem nächsten Vortrage euch einige Begriffe von dem künftigen Leben zuzuführen denke.

Ist nehmlich — dieses wäre denn die eine wichtige Folge — ist dieses unser gegenwärtiges irrdische Leben unsere Bestimmung, Zweck und Absicht Gottes mit uns Menschen; so ist es auch so wahre Gotteslästerung, dieses Leben, oder, wie man es zu nennen pfleget, diese Welt als ein elendes, unsrer Anhänglichkeit und Liebe unwürdiges Jammerthal verschreien und sich von demselben lossagen zu wollen, als es wahre, sich selbst bestrafende Thorheit wäre, über dessen Freuden hohnlächeln, sie ungenossen abweisen und nur den künftigen sich weihn zu wollen. Vielleicht war es damit nicht der meisten rechter Ernst,

son-

sondern entweder nachgemachte scheinheilige Frömmeley, oder versteckter, in dem Gerüchte einer übermenschlichen Welt- und Selbst-Verläugnung seine Befriedigung suchender Stolz, oder auch (was freilich mehr verzeihlich aber doch nicht minder traurig wäre) Mißverstand solcher Bibelstellen, die, indem sie Weltliebe und Fleischeslust verdammen, nur auf die Menge böser, lasterhafter, von Gott und sein Gesetz sich abgewandter Menschen, und auf die sündlichen, der höheren Vernunft widerstreitenden Begierden deuten — genug, es läßt von tausenden sich hören das Spott- und Jammer-Lied auf diese Welt und dieses Erdenleben, sie läßt von tausenden sich weiter bringen, jene alte Lüge: daß man in dieser Welt nicht eigentlich zu Hause sey, und daher auch sein ganzes Tichten und sein ganzes Trachten nicht auf sie richten dürfe; daß es uns auferleget sey, das Irdische verschmähn zu lernen, und das erst wahre Vollkommenheit verrathe, darüber sich hinweg gesetzt zu haben; daß man nicht reif zum Himmel sey, so lange man am Hierseyn Wohlgefallen finde, und nicht der künftigen

gen Freuden würdig werde, so lange man nicht gegen dieses Lebens=Freuden einen wahren Ekel fühle — so sprechen's tausende sich vor, so seufzen tausende es nach um diese Welt sich aus dem Sinn zu reden, um alle Bande dieses Lebens zu zerreissen und sich schon hier zu überirrd'schen Wesen zu vollenden — während ihr eigenes Gefühl sie selber Lügen strafet. Oder wär' es, ausser jenen am Gemüthe kränkelnden Unglücklichen, irgend einem in der That auch schon gelungen, dieser Welt von Herzen gram zu werden, aus ihren mannigfaltigen Verhältnissen wirklich sich hinaus zu wünschen, und gegen die von ihr ihm dargebotenen Freuden, wie sehr sie auch sein heil'ger Blick verdammen mogte, seine Sinne und Empfindungen wirklich abzustumpfen? Nein! spricht die menschliche Natur, das litt ich nicht! denn ich behauptete stets meine Rechte. Man konnte Gleichgültigkeit wol gegen dieses Leben heucheln und Ekel gegen den Genuß desselben lügen, aber nie — dagegen kämpfte ich — nie eins von beyden in der That behaupten.

Da du, o Mensch, denn dies nicht kannst, so lerne abermals daraus, daß du nach deines Schöpfers Absicht dieses auch nicht solltest; vielmehr, so lange du in diesem Leben durch ihn bist, dich dem Genuß desselben auch ganz weihen solltest. Verachte dieses Erdenleben nicht, du lästerst sonst nur dessen Urheber, denn „sie ist des Herrn, diese Erde, und was darinnen ist“ (1 Cor. 10, 26.) Verschmähe nicht, was dir genießbares von ihm dargeboten wird, denn seine Gaben, wenn sie auch irrdisch sind, sind Gottes Gaben und „alle Creatur Gottes ist gut und nichts verwerflich, was mit Dank empfangen und rein genossen wird“ (1 Timoth. 4, 4.). Anstatt also deine Sinne vor den Reizen dieses Lebens zu verriegeln, öfne sie vielmehr und schärfe sie dafür, um es ganz schmecken, sehen und empfinden zu können, wie freundlich Gott, dein Schöpfer sey, und, anstatt deinen Geist nur auf die Zukunft zu verweisen, laß ihn vielmehr vorzüglich sich mit dem, was ihm als nächster Gegenstand gegeben ist, das heißt: mit dem Gegenwärtigen vorzüglich sich beschäftigen und in dasselbige sich

weiß-

weislich schicken lernen. Denn, da ihm Gott durch diese Gegenwart den Weg zur Zukunft wies; so wird er auch auf seinen künft'gen Zustand sich nicht besser vorbereiten können, als wenn er gerade in das Gegenwärtige sich weislich fügen und sich dessen freuen lernte.

Der du den Geist des Menschen dazu hieher riefest, guter Vater! gieb, daß er denn nun auch diesem Rufe deiner Weisheit würdiglich stets nachzukommen strebe. Laß immer ihn den Zweck seines Daseyns — Glückseligkeit! so lange hier in seinem gegenwärtigen Zustande suchen, und mit zufriedner Dankbarkeit genießen, so lange du ihn selbst ein solches Leben leben heissest, nie aber ihn hier etwas suchen und genießen, wogegen du, o Heiliger! ihn durch dein Wort und durch sein sittliches Gefühl so dringend warnest. Damit er stets, auch in dem sinnlichen Genusse seines Daseyns die Würde seiner sittlichen Natur behaupte, und nie, anstatt durch einen reinen, zweckmäßigen Genuß der Lebensfreuden seiner gegenwärtigen Bestimmung nachzuleben,

leben, durch einen sündlichen, verbotenen Genuß derselben seine Würde schände, und den Zweck seines ganzen Daseyns, seine wahre Glückseligkeit zu seiner Strafbarkeit vernichte. Amen!

Daß

Daß man von der Beschaffenheit des gegenwärtigen Lebens auf die Beschaffenheit des künftigen sicher schliessen könne.

Am 3ten Ostertage.

Nachdem wir gestern M. Z.! unser gegenwärtiges Leben, mit allen seinen wesentlichen Eigenthümlichkeiten, Erfordernissen und Bedingungen als unsere Bestimmung, als Zweck und Absicht Gottes mit uns Menschen erkannt und gewürdigt haben, so laßt mich heute euch versichern, daß wir gerade dadurch den Hauptgesichtspunct für uns ausgemittelt haben, aus welchem wir in das Gebiet, das jenseit unsers Grabes liegt am richtigsten hinüber blicken, und das, was es für uns enthält uns gleichsam schon vergegenwärtigen und im Voraus betrachten können. Was also schon von jeher von der schlichten menschlichen Vernunft geahnet, nur von der rohen Sinnlichkeit zu falsch gedeutet wurde, das werde ich euch gegenwärtig zu erhärten suchen, nemlich:

Daß man von der Beschaffenheit des gegenwärtigen Lebens auf die Beschaffenheit des künftigen sicher schließen könne.

So wie es M. Z.! um diese Welt und um sich selber zu erklären eine nothwendige Bedingung für den Menschen ist, einen vollkommenen Urheber, einen Gott, voraus zu setzen; so nothwendig bleibt es auch für ihn, diesen Welt- und Menschen-Schöpfer als ein Wesen sich zu denken, das, bey aller ihm unerreichbaren Vollkommenheit desselben, doch, was sein geistiges Vernunftvermögen anbetrift, ihm ähnlich sey. Er kann sich keine Gottheit denken, ohne sich zugleich als Bild von ihr zu denken, und da ihm dieses unumgänglich ist, so ist es ihm auch schon so gut, als habe Er, der durch die Beschaffenheit seiner denkenden Vernunft ihm dies so unumgänglich machte, ihm hiemit laut erklärt: du sollst mich stets dir ähnlich denken! und in sofern er dieses als Erklärung Gottes nehmen muß, so ist es ihm auch schon so gut, als sey es ohne Zweifel so, als habe Gott ihm hiemit offenbart

ich

„ich schuf dich Menschen mir zum Bilde“ (1 B. Mos. 1, 27.) meine Vollkommenheiten habe ich in dir so abgedrückt, daß du von dem, was du als geistiges Vernunftwesen Vollkommenes in dir findest, auf mich, deinen Urheber sicher schließen kannst.

Sonach sieht sich der Mensch gezwungen, durch seine vernünftige Natur gezwungen anzunehmen, daß, wenn sich Gott einst Zwecke vorgesetzet habe, er sich die besten vorgesetzet haben werde, weil der Begriff von Vollkommenheit, der in ihm liegt, und welchen er auf Gott nothwendig übertragen muß, dies unnachläßig fordert; so wie er anzunehmen sich gezwungen sieht, daß, wenn Gott einen solchen Zweck sich einmal vorgesetzet habe, er diesen auch nie wieder aufgeben werde, weil dessen Gegentheil dem Vollkommenen, den er in Gott sich denken muß, nicht weniger sonst widersprechen würde.

Und hieraus folget nun zuförderst: daß, da sein (des Menschen) Daseyn und ein glückseliger Genuß desselben sich ihm als unverkennbare Hauptzwecke Gottes ankünden, er wenigstens

es nicht für möglich halten könne, daß Gott ihn jemals wiederum vernichten, oder den angefangenen Genuß einer Glückseligkeit je wieder gänzlich für ihn aufheben sollte. So lange er also an einen Gott zu glauben, seine Vollkommenheiten auf Gott überzutragen — als wirksame Eigenschaften sich in ihm zu denken — und dem zufolge alles von demselben zu erwarten sich genöthigt fühlt, wozu er unter ähnlichen Umständen, nach seiner eigenen, in Gott in ihrer höchsten Vollkommenheit gedachten Vernunft sich selbst verbunden halten würde; so lange wird auch wol sein Glaube sowohl an die Fortdauer seines Daseyns, als auch an die Fortdauer eines glückseligen Genusses dieses Daseyns unangefochten bleiben müssen. „Auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben.“ (Joh. 3, 16.) „Wer glaubet, der wird selig werden.“ (Marc. 16, 16.).

Mit gleicher Nothwendigkeit muß er von Gott erwarten, daß wenn sich Gott einst Zwecke vorgesetzt habe, er auch, sie zu erreichen, die besten Mittel gewählet haben werde, weil dessen

Gegen

Gegentheil ihm entweder Ohnmacht oder Unwissenheit, oder Bösartigkeit verrathen; in jedem Falle den Begrif von einen Vollkommenen, wie er ihn unumgänglich denken muß, ganz in ihm aufheben würde; so wie er zu erwarten sich genöthigt sieht, daß, wenn Gott einmal eine solche Art seine Zwecke zu erreichen oder auszuführen sich erwählet habe, er diese niemals wieder aufgeben oder ändern werde, weil dies entweder Wankelmuth, oder ein vorhergegangenes Irren in der Wahl der besten Art seine Zwecke auszuführen — auf jede Weise eine Unvollkommenheit in Gott verrathen würde, die er unmöglich wieder zulassen kann.

Darum verspricht er sich von der Natur, sofern er als ein Gotteswerk sie nehmen muß, daß sie nie ihren Lauf verändern, sondern immer ihre einmal angefangene Art zu wirken fortsetzen werde und unterwirft sie damit unwillkührlich einem ewigen Gesetze; darum verspricht er sich von seiner eigenen Natur, soferne er sie als von Gott so eingerichtet nehmen muß, daß sie dem Wesentlichen nach so bleiben werde, als stände

sie

sie auch unter einem ewigen Gesetze; und darum nimmt er auch für unbezweifelt an, daß die Verhältnisse seines gegenwärtigen Lebens, sofern Gott sie zu Bedingungen seines Zwecks mit uns, zu Bedingungen unsers Seyns und Genießens einmal machte, ihrem Wesentlichen nach dieselben bleiben werden, weil er vorauszusetzen sich genöthigt sieht, daß Gott nie von der Art, wie er schon einmal seine Zwecke auszuführen angefangen hat, im Wesentlichen weichen —" daß ihm nichts gereuen, sondern, daß er seyn werde, der er ist, weil weder Veränderung noch Wechsel bey ihm gedacht werden könne." (4 B. Mos. 23, 19. Psalm 102, 28. Jac 1, 17.)

Ist also das gewiß (was uns nach unserm gestrigen Erweisen wol nicht mehr bestritten werden mögte) daß nehmlich unsere Vernunft uns nöthige und gleichsam zwinge, unser gegenwärtiges irrdisches Leben mit allen seinen wesentlichen Eigenhümlichkeiten, Erfordernissen, Verhältnissen und Bedingungen, sofern sie von der Vernunft nicht als erdichtete, erkünstelte, und

dem

dem Genusse einer wahren Glückseligkeit (dem eigentlichen Zwecke unsers Daseyns) entgegenstehende, sondern als wahre, in unserer Natur wesentlich gegründete Eigenthümlichkeiten, Erfordernisse, Verhältnisse und Bedingungen erfunden werden, als unsere Bestimmung, als erklärter Zweck und Absicht Gottes mit uns Menschen anzusehen — ist das gewiß, so ist hiemit auch schon erwiesen: daß wir vorauszusetzen uns genöthiget und eigentlich gezwungen sehen, daß nicht nur unser gegenwärtiges irrdisches Leben, als Zweck Gottes, sondern auch dessen wesentliche Eigenthümlichkeiten, Erfordernisse, Verhältnisse und Bedingungen, als die von Gott gewählte Art, wie es geführet und genossen werden sollte, so durch Gott fortgesetzet werden — mit andern Worten: daß dieses unser gegenwärtiges Leben in Absicht seiner Wesenheit die größte Aehnlichkeit mit dessen Fortsetzung, das ist, mit unserm künftigen enthalten werde. Daß ich es noch einmal erinnere, aus jenem oben angeführten Grunde: weil wir durch unsere Vernunft genöthigt

sind, den in uns vorhandenen Begriff von Vollkommenheit auf Gott anzuwenden und in Wirklichkeit zu denken, und weil es diesem unserem Begriffe von Vollkommenheit geradezu widersprechen, mithin uns keinen Vollkommenen, keinen Gott mehr denken lassen würde, wenn dieses Wesen entweder einen einmal schon gefaßten Zweck — wie es unser Leben und der Genuß desselben ist — wieder aufgeben, oder von einer einmal sich gewählten Art ihn zu erreichen — wie es unsre gegenwärtige Lebensweise ist — dem Wesentlichen nach wieder abweichen würde.

Wollten wir uns einreden: daß Gott in Zukunft es doch anders mit uns machen, vielleicht unser Daseyn wieder enden, oder dieses Daseyn auf eine ganz andere, mit der gegenwärtigen gar keine Aehnlichkeiten habende Weise uns geniessen lassen könne — daß er z B. unsern Geist in Zukunft ganz ohne Körper forterhalten und damit alle sinnlichen Empfindungen und Genüsse uns entziehen; aus unsern gegenwärtigen Verhältnissen zu der Welt und zu den Menschen

uns ganz hinaus rücken; unsre gegenseitigen geselligen Verbindungen und wechselseitigen Einwirkungen auf einander aufheben; das Band des Bedürfnisses und der Liebe, welches an die Unsrigen, an die Lieblinge und Verwandte unsers Herzens uns so innig fesselt, durch ein Hinwegnehmen des Bedürfnisses und der Liebe selbst zerreissen; unsre gegenwärtige Art die Dinge anzuschauen und uns Begriffe von denselben zu verschaffen, unsre gegenwärtige Art zu erkennen und zu empfinden, zu denken und zu urtheilen, zu wünschen und zu hoffen, zu glauben und zu lieben, zu wollen und zu wirken, sich mitzutheilen und von andern zu empfangen, so ganz verändern oder aufheben könne, daß, wenn auch unser Daseyn fortdauerte, doch unser ganzer gegenwärtiger Zustand mit unserm künftigen nach dem Tode so gar nichts Aehnliches enthielte — wollten wir, sage ich, uns dieses einreden; so müßten wir ganz offenbar aus dem in uns vorhandenen nicht abzuändernden Begriffe von Vollkommenheit hinaus gehen, und mit gänzlicher Verzichtthuung auf unsere Vernunft den größ-

ten Widerspruch uns einreden, nehmlich: daß etwas möglich sey, was wir uns als nichtmöglich denken müssen — in unserm Falle: daß es wol möglich sey, daß Gott anders seyn, sich erweisen und über uns beschließen könne, als wir von ihm zu denken uns durch ihn selbst genöthigt sehen, d. h. als er durch unsere, von ihm selbst uns gegebenen Denkgesetze sich uns gegeben und geoffenbaret habe. Und dies uns einzureden ist an sich selbst schon so unmöglich, als es unmöglich bleibet das Vernunftvermögen in uns auszutilgen.

Und was würde auch erfolgen, wenn wir nach jenem wicht'gen Abschnitt unsers Daseyns, den wir Tod nennen, in einen, von dem gegenwärtigen durchaus verschiednen Zustand kommen, wenn sowohl unser Wesen, als auch dessen gegenwärtigen äusseren Verhältnisse; — sowohl unser Ich, wie es unter den gegenwärtigen sinnlichen und geistigen Verhältnissen allein sich denken und sich kennen lernte, als auch die

äus-

äußern Gegenstände alle, in welchen es sich, gleichsam wie in einem Spiegel, immer wieder fand — wenn alles in und außer uns sich künftig so verwandeln sollte, daß ganz und gar keine Aehnlichkeiten darin mehr angetroffen werden könnten; wenn wir z. B. künftig uns selbst nicht mehr wie die alten, aus Sinnlichkeit und Geist gemischten Wesen fühlen, in ein uns ganz fremdartiges (wenn ich's so nennen dürfte) Zauberland versetzet werden, eine ganz andere Art des Umgangs führen, auf eine uns jetzt undenkbare Art erkennen, wirken, uns mittheilen und genießen sollten? Das M. Z! das würde unausbleiblich daraus folgen, daß wir in diesem angenommenen Falle uns selber nicht mehr kennen, uns nirgends wiederfinden, uns — doch was sage ich noch Uns? Wir dächten oder fühlten ja uns selbst nicht mehr! — uns für verlohren halten und überall unsere Person, uns selbst vermissen würden, so daß wir aufgehöret haben, hinweg geschwunden und vernichtet seyn würden. Ein Traum, der euren gegenwärtigen Verhältnissen euch entrückt, in unbekann-

bekannte Gegenden euch hinzaubert und euch in eine andere Person verwandelt — ein solcher Traum wird dies euch deutlich machen. Soll also unsere Person, soll unser Ich, sollen wir noch nach dem so genannten Tode fortdauern; so müssen wir sowohl, als auch unsre äußeren Verhältnisse und Beziehungen sich nothwendig ähnlich bleiben. Mit andern Worten: giebt es ein künftiges Leben nach dem Tode (wie wir es nothwendig glauben müssen;) so muß, wir könnens uns nicht anders denken, so muß nothwendig auch die größte Aehnlichkeit zwischen diesem gegenwärtigen Leben und zwischen jenem künftigen Leben Statt finden. *)

Daß

*) Für tiefer nachdenkende Leser setze ich noch folgendes aus meinem Dokimion hinzu:

„Das Bewußtseyn unsrer Selbst ist ohne eine Anschauung unsrer Selbst nicht möglich; **wir** müssen **uns** gegeben werden, unser Ich muß unserm Ich sich gleichsam zeigen (erschei-

Daß uns das Christenthum in dieser Ueber-
zeugung stärken werde, das M. Z.! das ver-
bürgt

scheinen) wenn es von sich selber etwas wissen, oder seiner sich immerfort bewußt bleiben soll. Ohne eine solche Anschauung unsrer selbst können wir zwar seyn, aber unserer, als einer existirenden Person, uns nicht bewußt seyn, als wozu eine Vorstellung von uns selbst erfordert wird, welche ohne ein zweites (reflectirtes) Uns d. i. ohne eine Erscheinung von uns schlechterdings nicht Statt finden kann. Diese Erscheinung von unserm Ich geht aber mit der Sinnlichkeit — als dem Vermögen von den Dingen an sich und von uns selbst (als noumenis) ihnen gemäße Erscheinungen (phaenomena) uns darzustellen — offenbar verlohren; mithin ist das Bewußtseyn unserer Persönlichkeit durch die Sinnlichkeit so wesentlich bedingt, daß, wenn die Letztere aufgehoben würde, auch das Erstere damit erloschen wäre, und also, wo das Erstere vorhanden bleiben soll,

auch

bürgt uns im Voraus schon seine Angemessenheit zu der Vernunft des Menschen. Es überrascht

auch diese Letztere vorhanden bleiben müsse. S. 149. 150."

— „Wollte man annehmen, (S. Dokimion S. 160. u. f.) die Sinnlichkeit könne von den Dingen an sich (mithin auch von uns, als Dingen an sich oder noumenis) eine zwiefache Erscheinung, deren eine der andern nicht ganz entspräche, oder nicht in aller Rücksicht ihr analog oder ähnlich wäre, hervorbringen; so müßte man entweder in den Dingen an sich, als den transcendentalen Ursachen der Erscheinungen, eine Veränderung, oder aber in dem Vermögen der Sinnlichkeit selber eine Spontaneität — ein Vermögen einer freyen Willkühr annehmen."

„Von den transcendentalen Dingen an sich aber eine Veränderung anzunehmen, ist ein klarer Widerspruch, weil sie als Dinge an sich schon alle sinnliche Formen oder Bedingun-

gen, in der Gottheit Tiefen mich verliehren; dann werde ich dem Stifter meiner Seligkeit entgegen jauchzen und ihm ein Lob- und Danklied singen, das reiner Nachhall des Entzückens ist, für welches unsre Sprache keine Worte findet!

Fürchtet nicht, M. Z! jetzt nur einen angenehmen Traum mit mir geträumt zu haben; fürchtet nicht, daß, was ihr Reizendes in dieser Vorstellung von unsern künftigen Verhältnißen findet, daß das wol übertrieben und verschönert sey, sondern fürchtet nur vielmehr, daß auch das reizendste Gemälde, welches nur von jenem Leben aufgestellt werden kann und also sicher auch das unsrige, nur ein schwaches, unvollkommnes Bild, nur ein matter Abdruck, nur ein Schatten ist, dem es noch ganz am Lichte fehlt.

Wenn, wie es wol natürlich ist, wenn Bilder immer weniger sagen, als das was man dem andern dadurch sagen will; so, dünkt mich, haben wir uns auch noch viel zu wenig, wenigstens noch nicht zu viel davon gedacht, was uns die Bibel durch all die reizenden Bilder —

— durch Hochzeiten und durch große Mahlzeiten, durch Sättigung und volle Gnüge, durch Gesang und Saitenspiel, durch einen Auffenthalt in einen neuen glänzenden Jerusalem, durch den Umgang mit den Engeln und durch die Aehnlichkeit mit ihnen, durch das Beysammenseyn mit den edelsten besten Menschen, durch Thron und Herrschaft, durch Scepter und Cronen, durch Glanz und Pracht — von jenem Leben hoffen läßt. Wenigstens wäre es doch wol ein nie zu billigendes Mistrauen gegen Gottes Offenbarung, wenn wir uns ohne weitre Gründe das entstellen, und uns geringer oder unvollkommner denken wollten, was schon die Bibel so bestimmt uns hoffen läßt. Warum sollten wir, wenn die Bibel uns z. B. sagt „wir werden bey „dem Hern seyn allezeit"*) und Jesus sagen läßt (** „Ich wil euch zu mir nehmen, „auf daß ihr seyd, wo ich bin" warum sollen wir dabey noch zweifeln, daß irgendwo ein Punkt in der ganzen grenzenlosen Schöpfung uns unerreichbar

*] 1 Tessal. 4, 17.

**] Joh 14, 3.

bar bleiben werde? Ist Gott und Christus allenthalben, allgegenwärtig in dem ganzen Gebiete der Schöpfung; so müßen wir auch eine jede von den Millionen am Himmel schwebenden Welten einst besuchen und betrachten können, oder wir wären nicht, wie doch die Bibel uns versichert, wo Gott und Christus ist. Wenn uns der Auferstandene ausdrücklich sagt (* „In meines Va„ters Hause sind viel Wohnungen" warum sollten wir denn fürchten, das wir in unserm künftigen Vaterhause nur auf Eine Wohnung eingeschränkt werden mögten? Wenn Gottes Sohn dort in einem, den künftigen Vergeltungs Zustand darstellenden, Bilde dem frommen und getreuen Knechte sagen läßt „dich der du über we„nigem getreu gewesen bist, dich will ich über „viel setzen"**) — oder die Versicherung ertheilt ***) „Wer überwindet, und hält meine Werke „bis ans Ende dem will ich Macht geben über „die Heiden, wie ich von meinem Vater empfan„gen habe; und will ihm geben den Morgen„stern

*) Joh. 14, 2

**) Matth. 25, 23.

***) Offenb. Joh.. 2, 26. 28.

„stern" — und wenn noch Paulus sagt: „dulden wir, so werden wir mit (Christo) herr„schen *)"; — warum sollten wir denn nicht in jenem Leben einen größern Wirkungskreis und eine Herrschermacht — warum nicht eine von den unzählbaren Welten, die gleich dem Morgenstern über unserm Haupte glänzen als ein uns anvertrautes Unterreich, in welchem wir den Scepter führen könnten uns versprechen? — —

Doch, genug sey dies für erst um jene Ueberzeugung zu begründen, daß wir nicht fürchten dürfen nur geträumt zu haben; sondern daß wir immer noch viel weniger von unsern künftigen Verhältnißen uns versprachen, als das Ahnen und daß Sterben unsers Geistes, als die Worte unsers Auferstandenen und jene Fingerzeige in der Bibel überhaupt uns davon hoffen lassen.

Gebe Gott daß wir nur alle uns so auf dieser Erde auszubilden suchen, daß wir als fromme und getreue Knechte, die über viel gesetzt zu werden würdich sind, vor Ihm erfunden werden mögen! Amen!

Etwas

*) 2 Timoth. 2, 12.

Etwas
über das fortdauernde Verhältniß der Geister der Verstorbenen mit der Erde und mit ihren Bewohnern.

Ein Bruchstück aus einer kam dritten Ostertage 1790 gehaltenen Predigt *).

---

*) Für welches ich die Nchsicht meiner Leser mir um so mehr erbitte, je sichtbarer es die Spuren seiner Unreife an sich trägt. Gern hätte ich es bis zur künftigen sorgfältigern Bearbeitung ganz zurück gelegt, wenn die Hinweglassung desselben nicht eine zu merkliche Lücke in dem Ganzen verursacht hätte.

— — Daß die Geister der Verstorbenen uns erscheinen, uns **sichtbar** werden könnten, das wiederspricht, wie wir fanden, gradesweges unsern vernünftigen Begriffen und den Aeußerungen der Bibel. Aber daß die abgeschiedenen Geister der Vollendeten uns nahe seyn **unsichtbar** um uns seyn und an unsern Schicksalen Theil nehmen könnten — das widerspricht so wenig unsrer Vernunft, als es den Lehren der Bibel von dem Zustande nach dem Tode widerspricht. Und diese den Sterbenden und Nachbleibenden gleich tröstliche Wahrheit wollen wir uns jezt noch anschaulicher machen.

Wenn es nemlich wahr ist, daß bey jener großen Zerstörung, welcher unser Körper unterworfen ist, unsre Seele und alle Kräfte unsers Geistes unvernichtet und unverändert bleiben; so muß auch die Erinnerungskraft des Geistes mit ihm da bleiben, muß vorzüglich deswegen da bleiben, weil sonst die natürlichste und gerechteste Verbindung zwischen guten Thaten und ihren Belohnungen, und zwischen bösen Thaten und

und ihren Strafen aufhören würde. Nie kann ein gerechter Richter den bestrafen, der sich durchaus an kein Bösesthun erinnern kann. Bleiben muß uns also das Erinnerungsvermögen, wenn wir irgend eines gerechten Lohns und irgend einer gerechten Strafe in jener Welt noch fähig bleiben sollen. Und bleibt uns dieses — wer sollte denn auch nach dem Tode der Erinnerung an die Seinigen, an alle diejenigen, welche ihm in diesem Leben lieb und theuer waren, sich erwehren können? Wer dann nicht eine Sehnsucht noch empfinden, nach allen seinen nachgelassenen Lieblingen? Bleibt z. B. dem sterbenden Vater auch nach dem Tode die Erinnerung an seine hinterbliebenen Kinder unverändert; wie sollte denn der abgeschiedene Geist des Vaters sich nicht oft in den Kreis seiner Kinder zurück sehnen, um an ihren Schicksalen fernerhin noch seinen väterlichen Antheil nehmen zu können? Wie sollte der abgeschiedene Gatte nach dem ihm nachweinenden Gatten sich nicht wieder zurücksehnen, da er doch die Erinnerung an ihn weder ganz vertilgen noch unter

terdrücken kann? Und nun, würde auch die vollkommenste Seligkeit ihm nicht unvollkommen scheinen, wenn er diese Sehnsucht dort auf keine Art befriedigen könnte? — Was macht den Tod doch bitterer; was macht selbst bey der Ueberzeugung, in ein glücklicheres Leben einzugehen, die Trennung von den Unsrigen doch schmerzlicher als jene Vorstellung: du wirst nun so ganz den Deinigen entrissen, und bis sie einst dir nachfolgen — sie nirgend wiederfinden!" —

Aber wo? — sagts ihr vernünftigen Denker und ihr Bibelfreunde! — wo steht doch das geschrieben: das unser Geist nach dem Tode von der Erde und von den Unsrigen so ganz getrennt und abgerissen werden soll? — Er kommt, heißt es zwar, wenn wir fromm hier waren, in den Himmel! aber wo, wo denkt ihr euch denn diesen Himmel? — Der Himmel, dächte ich, müßte doch wol allenthalben seyn, wo die Gottheit ist, und also auch wol auf der Erde seyn; oder wollten wir die Gottheit von der Erde ausschliessen? Wie trau-

rig fest müßten wir dann noch an unsern ersten kindischen Begriffen haften, wenn wir den eigentlichen Himmel uns durchaus nur über uns, die Wohnung des Allgegenwärtigen und seiner sel'gen Geister jentseits des blaugewölkten Firmamentes uns nur denken könnten! — Nein, der Himmel ist allenthalben wohin uns gutes Bewußtseyn folgt, und Hölle wieder allenthalben, wohin uns böses Bewußtseyn folgt; und unsre Erde kann daher auch nach dem Tode ein Himmel oder eine Hölle für uns werden, je nachdem wir ein gutes oder böses Bewußtseyn uns zu erwerben suchem.

Soll ferner unser stückweises Wissen auch in Hinsicht auf die uns überall umgebenden Schöpfungswerke Gottes aufhören; wird es Bedürfniß für uns bleiben, in das innere Heiligthum der Natur wie in die grenzenlosen Fernen der Schöpfung immer tiefer einzudringen; — — *)

warum

*) Beschämt unterdrücke ich hier alles, wodurch ich diese — Wahrheit einst meinen Zuhörern näher zu bringen suchte, seitdem ich alles so unübertreffbar in der vortrefflichen, so

ganz

warum sollten wir denn unsre Erde, die wir in allen Rücksichten auf irgend eine befrie-

digen-

ganz aus meiner Seele heraus geschriebenen Abhandlung des Hrn. Consistorialraths Streithorst (welche ich vor einigen Tagen im November 1792 der deutschen Monatsschrift unter dem Titel: Gründe für unsre Fortdauer aus der Astronomie fand) ausgeführt sehe. Wäre diese Abhandlung auch schon so allgemein bekannt, wie sie es verdiente; so werden's sicher doch die meisten meiner Leser nicht ungern sehen, wenn ich den würdigen Herrn Verfasser hiemit um die Erlaubniß bitte, für diejenigen, welche sie noch nicht gelesen haben sollten, folgende hieher gehörende Stelle aus derselben herausheben zu dürfen:

„Die Anlagen und Fähigkeiten eines jeden Wesens entscheiden seine Bestimmung, d. i. die Absichten, wozu es da ist. Diese Absichten sind bey lebenden Wesen entweder auf Empfindungen oder auf Wirkungen berechnet. Ein jedes derselben hat seinen Empfindungs- oder Wirkungskreis, der ihm durch seine Anlagen

und

digende Art weder kennen lernten, noch mit unsern unvolkommnen Sinnen kennen lernen

konn-

und Fähigkeiten zugemessen ist, von dem kleinen Insekt an, welches auf einem Blatt geboren wird, lebt und stirbt, bis zu dem Wallfische dem das Weltmeer zur Wohnung angewiesen ist, von dem Infusionsthierchen an, welches den hunderttausendsten Theil eines Tröpfchens bewohnt, bis zu dem Vogel, der mit seiner Wohnung in verschiednen Erdtheilen wechselt: alles Lebende auf der Erde bis zu dem Menschen hat, vermöge seiner Organe und Kunsttriebe, vermöge seiner Anlagen und Fähigkeiten einen bestimmten Enpfindungs- und Wirkungskreis. Die Anlagen und Fähigkeiten entwickeln sich durch den äusserlichen Reiz, zeigen sich, wenn etwas auf sie wirkt, wofür sie Empfänglichkeit haben, oder wenn sie einen ihnen angemessenen Gegenstand treffen, den sie erreichen und auf den sie wirken können. So wieman aus den Anlagen und Fähigkeiten, wo man sie genug kennt, den Empfindungs- und Wirkungskreis eines Wesens abmessen kann: so

kann

konnten, und die gleichwol ein schönes Meisterstück der Natur, ein Schöpferwerk, ein Theil der

kann man auf der andern Seite auch aus den Empfindungen und Wirkungen eines Wesens abnehmen, was für Anlagen und Fähigkeiten, oder wofür es Empfänglichkeit und wozu es Kraft und Vermögen hat.

Bey allen lebendigen Wesen hält die materielle Kraft, wenn keine äusserliche Gewalt dazwischen kommt, mit der geistigen Kraft gleichen Schritt, diese wirkt auf eine Art, die jener immer angemessen ist. Nur bey dem Menschen ist das nicht der Fall. Seine Geisteskraft läuft der körperlichen oft vor, so daß diese nicht nachkommen kann, der natürliche Empfindungs- und Wirkungskreis ist ihr zu enge, sie strebt nach einem größern Spielraum, und findet ihn in den Tiefen der Schöpfung und in den weiten Fernen des Weltalls. Es ist äuserst merkwürdig, das der Mensch seinen Empfindungskreis über die natürlichen Schranken hinaus erweitern kann. Er weiß seine Sinne durch die Kunst zu erhöhen, er

weiß

der ganzen Schöpfung ist; diese unsre Erde, unser Mutterland undankbar übersehen oder leicht-

weiß seine körperliche Kraft durch fremde Kräfte zu verstärken, daß sie der geistigen Kraft einigermaßen nachkommen kann. Auf solche Art dringt sein Blick tiefer in die Tiefen der Schöpfung und weiter in ihre Frenen. Er erreicht freilich ihre Gränzen nicht, sondern wird um so mehr inne, daß ihr Gebiet unermeßlich und für einen endlichen Geist gränzenlos ist; aber es zeigt sich doch auf solche Art seinem Blick ein Schauplatz, der ihn in Erstaunen setzt und seine Lüsternheit, tiefer einzudringen und weiter zu blicken, so wenig befriedigt, daß dieselbe dadurch nur noch mehr gereizt wird.

Wenn wir nun das insonderreit erwägen, das der menschliche Geist sich Mittel zu verschaffen weiß, im Weltall herum zu schauen, das er seinen Gesichtskreis bis in erstaunliche Fernen erweitern kann, und im Stande ist, von entfernten Welten Stoff zu den erhabensten Betrachtuugen herzunehmen: so folgt daraus, daß der Mensch Anlagen und Fähigkeiten hat, die

ihn

leichtsinnig ganz vernachläßigen? wird auch eine gebildete Wißbegierde uns in entfernte

Län-

ihn für einen Einfluß der entferntesten Welten empfanglich machen, und ihm einen Empfindungskreis im Weltall, weit weit über diese Erde hinaus zumessen. Es folgt daraus, daß er nicht durch seinen Geist, sondern nur durch seinen Körper behindert wird, seinen größern ihm möglichen Empfindungskreis zubehaupten, daß der Theil der Materie, an den er geheftet ist, ihn in seiner Thätigkeit beschränckt. Nur sein Körper erreicht hier auf der Erde seine völlige Bestimmung, aber nicht der Geist; dieser hat Anlagen und Fähigkeiten nicht blos für die Erde, sondern für das Weltall. Der Körper kann also auch nur für die Erde allein bestimmt seyn, nicht aber der Geist, durch dessen Anlagen und Fähigkeiten dem Menschen offenbar ein weit größerer Empfindungskreis zugemessen ist Wollen wir nicht annehmen daß unser Geist einen für diese Erde zu hohen Grad der Kraft ganz ohne Zweck u. Absicht habe, so müßen wir ihm eine anderweitige Bistimmung zugestehn. Man würde

einen

Länder treiben, so lange unsre eigne Vaterstadt uns immer noch die mannigfachsten Merkwürdigkeiten darbietet? Möge aber auch die Neubegierde unsre Wißbegierde dann auf eine Zeitlang unterdrücken und den Geist gleich nach seiner Trennung von dem Körper in entfernte Welten führen; immer werden tausend Gegenstände ihn an den Ort seiner ersten Bildung

wie-

einen Gefangenen um so härter behandeln, wenn man ihm sein Gefängniß an einem Ort anwiese, wo er weit um sich sehen könnte, wo er durch reizende Gegenstände aller Arten angezogen würde, ohne sich ihnen nähern zu dürfen; um so mehr würde er seine Fesseln fühlen. Wie ließe sichs mit der Allvatergüte reimen wenn der Mensch einem solchen Gefangenen ähnlich wäre? er würd' es seyn, da er Anlagen und Fähigkeiten zur Beschauung des Weltalls hat, von deren Besitz er durch die einzelnen Blicke, die ihm in dasselbe zu thun vergönnt sind, überzeugt wird, wenn er nicht hofen könnte, daß er davon irgend einmal einen ungehinderten freyen Gebrauch werde machen können." (s. S. 208 u. f.)

wiederum errinnern und dessen Vorkentnisse ihm unentbehrlich machen, immer wird er wenigstens grade darum an demselben gern sich wiederum verweilen, weil er an keinem andern Orte mit einem lebhafteren Entzücken seine Freyheit, seine Kraft und seine Vollkommenheiten fühlen kann, als grade an dem Orte seiner einst'gen Einschränkungen seiner Schwachheiten, seiner Unvollkommenheiten — —

„Ja, mögte man mir einwenden, wenn das **Zurückkommen** aus den entfernten Welten auf die Erde nur so **möglich** wäre, als das **Zurücksehnen** uns jetzt wahrscheinlich ist —!" Möglich? Warum nicht möglich? Warum sollte es nicht unserm Geiste nach dem Tode, nach der Entfesselung von seinem schweren ihn niederdrückenden Körper, eben so möglich seyn, nach unsrer Erde sich wiederum zurück zu schwingen, als er in eine andre Welt sich aufzuschwingen dann im Stande ist? Mögen wir es uns auch denken wie wir wollen, ein Vermögen, eine Kraft sich aufzuschwingen

müssen wir dem Geiste des Verstorbenen doch zugestehen, wenn er nicht immer nur ein eingeschränkter Erdner bleiben soll; und dies Vermögen, diese Kraft — die vielleicht nichts anders als das bloße Wollen ist — sollte es dem Geiste mehr beschwerlich und minder möglich machen, sich nach Gefallen einst auf diese Erde wiederum herabzusinken? — u. s. w.

Die

Die Engel

und die zur Engelwürde erhabenen Geister der Vollendeten sind Schutzgeister der Menschen.

Vorgetragen
am Michaelistage 1793.

Die, am Ende unsers heutigen Evangeliums enthaltenen Worte Jesu „sehet zu, daß ihr „nicht jemand von diesen Kleinen verach„tet; denn ich sage euch: ihre Engel „im Himmel sehen allezeit das Angesicht „meines Vaters im Himmel" könnten: freilich immer noch den Zweifel übrig lassen, „gab Jesus hier dem allgemeinen Judenglauben daß der Mensch von Engeln, von höhern Wesen beachtet und beschützet werde: nicht nur weißlich nach? Suchte er nicht diesem Volksglauben nur dazu zu benutzen, um unter dieser schmeichelnden Hülle eine nöthige Wahrheit ihnen wichtiger und eindringender zu machen? Behielt er nicht, wie er schon öfters that, auch hier den, von den allgemeinen Volksvorurtheilen hergenommenen Sprachgebrauch nur bey, ohne grade dadurch jenen Vorurtheilen beyzupflichten, uud sie zubestätigen? —" wenn Jesus mit minder ausgebildeten und an Vorurtheilen unheilbaren Menschen hier geredet hätte,

 als

als wir uns seine empfänglichen, bey jeder mög-lichen Gelegenheit zurecht gewiesenen, von allen Schlacken jüdischer Vorurtheile mehr gereinigten und auf die Wahrheit, welche sie der Welt einst wiedergeben sollten mehr vorbereiteten Jünger und Apostel denken müssen, in deren Kreise er mit allen Ernste eines Wahrheitslehrers Unterricht ertheilte und Glauben auf sein Wort verlangte. Unter diesen Umständen aber, daß er als ein höherer Wahrheitslehrer grade hier mit denen sprach, welchen er den meisten Sinn für die Wahrheit zugetrauet, sich offener gezeigt und immer mehr mit weniger Zurückhaltung die wieder zu verkündende Wahrheit mitgetheilet hatte; mit denen sprach, die selbst als auserwählte Volkslehrer einst gegen alle Vorurtheile und gegen allen Aberglauben auftraten und reinere Wahrheit allen Völkern wiedergeben sollten; daß er besonders hier in dem allen Zweifel abweisenden und unbedingten Glauben fordernden Entscheidungstone „Ich sage euch!„ mit solchen Männern sprach — unter diesen Umständen, dünkt mich, dürfen wir und können wir in jenen Worten

Jesu „ihre — der von euch für klein geachteten Menschen ihre Engel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel!" nicht anders suchen, als was sie auf dem ersten Blick enthalten, nichts anders sehen, als eine Bestätigung des unter seinem Volke damals herrschenden Glaubens: **daß der Mensch von Engeln, von höheren Wesen beachtet und in ihren Schutz genommen werde** — welchen schmeichelnden Gedanken wir jezt uns wahrscheinlicher zu machen suchen wollen, um desto sicherer dann die Wahrheit an ihm anknüpfen zu können: **daß also auch die zur Engelwürde erhabenen Geister der Vollendeten Schutzgeister der Menschen sind.**

I.

Es ist beynahe unbegreiflich, M. Z.! wie man den Einfluß der höheren geistigen Wesen, die wir Engel nennen, auf die Menschen noch bezweifeln konnte, da doch aus allen Quellen, aus welchen wir die überzeugendsten Beweise für eine jede Wahrheit nehmen auch die dringendsten Beweise für diesen Einfluß der Engel auf die Menschen hergenommen werden können. Denn mögen

wir den Geist des alten Testaments, oder den des neuen Testaments oder die Vernunft über ihn entscheiden lassen; so finden wir nicht nur von Keinem diesem Einfluß weggeleugnet, sondern auch von ihnen allen, ihn theils behauptet, theils erwiesen.

Die in der Geschichte des alten Testaments enthaltenen Erzählungen von einem solchen Einfluß der Engel auf die Menschen *) lassen sich vielleicht noch anders deuten; aber wäre dieses auch der Fall bey dessen unzweideutigen und lichtvolleren Aussprüchen: „der Engel des Herrn „lagert sich um die her, so ihn fürchten und „hilft ihnen aus" — **) „Es wird dir kein „Uebel begegnen und keine Plage wird zu deiner „Hütte sich nahen, denn Er (der Herr) hat „seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich „behüten auf allen deinen Wegen, daß sie dich „auf den Händen tragen und du deinen Fuß „nicht an einen Stein stössest" —? ***) Bey aller Wegerklärungskunst läßt sich der Sinn

doch

*) Siehe 1 B. Mos. 19 u. a. m.

**) Ps. 34, 8.

***) Ps. 91, 10. 11. 12.

doch hier wol nicht verleugnen; daß es mit ein Geschäfte der Engel sey, sich um den Menschen zu bekümmern und ihn in ihren Schutz zu nehmen.

So spricht demnach der Geist des alten Testaments für diese Wahrheit und so spricht auch das neue Testament für sie.

Denn daß nach der Versicherung desselben die Engel über einen sich bessernden Sünder sich freuen, *) was sagt das anders doch als daß sie um den Menschen sich bekümmern? daß ein Engel den im Leidenskampfe ermattenden Jesus stärkte **); — daß Jesus, als man ihn gefangen nehmen wollte, dem zu seiner Vertheidigung mit dem Schwerd drein schlagenden Petrus sagte: meinest du, daß ich nicht könnte meinen Vater bitten, daß er (zu meinen Schutz) mir zuschikte mehr denn zwölf Legionen Engel" ***)? — Daß Paulus sagt: sie seyen dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst um

 derer

*) Luc. 15, 10.
**) Luc. 22, 43.
***) Matth. 26, 53.

deren willen, die die Seligkeit ererben sollen; — *) und daß Jesus unter jenen, oben angeführten Umständen zu seinen Jüngern und Aposteln sprach: „Hütet euch! daß ihr keinen „Menschen, er sey groß oder klein, verachtet; „denn ich sage euch! er ist der Engel Liebling! auch die kleinsten und niedrigsten der Men„schen haben ihre Engel im Himmel;" — was sagt das wieder anders doch, als: daß die Engel um die Menschen sich bekümmern, thätig sich um sie bekümmern; daß sie mit dem Auftrage von Gott ausgesandte Geister sind, für der Menschen Wohl zu wirken und sich zu ihrem Schutze gleichsam um sie her zu lagern?

Unverkennbar liegt das in der Bibel, solange jene angezogenen Stellen noch für Bibelstellen gelten, und freilich darf der Bibelfreund, so lange er noch an die Bibel glaubt, auch diese aus ihr hergenommenen Schlüsse nicht verleugnen. „Aber „mögtest du nun weiter fragen, „auch nicht verleugnen, ohne der Vernunft die Fesseln seines Glaubens anzulegen? Denn

wenn

*) Hebr. 1, 14.

wenn hier deren Stimme mit entscheiden dürfte, würde sie nicht diese ganze Vorstellung von dem Schutze, von dem mitwirkenden Einfluß solcher höheren geistigen Wesen auf die Menschen ganz verwerfen, als eine, des höchsten unumschränkten Wesens aller Wesen unwürdige Vorstellung durchaus verwerfen müssen? — Daß ein Erdengott durch seine Diener seinen Staat verwalten und seine geringern Unterthanen durch die Vorzüglichern des Landes — durch Minister regieren und durch ein Kriegesheer beschützen läßt; das ist doch wol Beweis von des Fürsten Schwäche, nur ein glänzender Beweis, daß er nicht selbst in alle Räder seiner Staatsmaschiene greifen und sie in Ordnung und in Thätigkeit erhalten kann! Ja, muß man sich nicht einen Erdenkönig um so viel schwächer denken, je weniger man seinen Geist in seinen Staate selber wirken sieht; nicht um so eingeschränkter sich seine Selbstkraft denken, je mehr er andern die Verwaltung seines Staates überlassen muß? — Und muß daher auch jener Engelschutz und jene Engelwirkung für das

Wohl

Wohl der Menschen nicht Dessen unwürdig scheinen, den ich mir doch so unumschränkt in allen seinen Vollkommenheiten, so alldurchdringend, so allumfassend, so allwissend und so allgewaltig denken muß, daß er alles selbst erzeugen, alles selbst erhalten, alles selber übersehen, alles selbst beschützen, alles selbst regieren, auf alles selber wirken könne, wie und was Er will? Oder soll ich es auch so mir denken, daß Gott nicht alles selber wirken, sondern es zum Theil durch seine Geisterschaar bewirken lassen, einen Theil seiner Allregierung andern Wesen überlassen wolle; — macht das die Vorstellung von Gott mir würdiger? Denn hieße das nicht Gott zu einem gemächlichen und unthätigen Wesen machen wollen?"

Also — laß mich doch in deinen Schlüssen etwas weiter gehen! — also sollte alles was geschieht unmittelbare Wirkung Gottes, d. h. Wunder seyn? Also sollte auch der eine Mensch nicht für des andern Bestes sorgen, nicht dem andern helfen, nicht ihn schützen, weil der Allmächtige doch sicher für ihn sorgen, ihm hel-

fen und ihn schützen kann? — Also sollte auch der Mensch nicht für sich selber sorgen, der drohensten, noch zu vermeidenden, Gefahr nur frech entgegen gehen, und, wenn ihn hungert oder dürstet, um Speise oder Trank sich nicht bekümmern und nicht die Hand einmal darnach bewegen — **weil** — weil der Allmächtige, der Allwissende, der Alldurchdringende und Allumfassende doch sicher für ihn sorgen, ihm helfen und ihn schützen und ohne alle Speis' und Trank, blos durch die Wunder seiner Allmacht ihn erhalten, ihn sättigen und tränken **kann**? Und also sollten Wesen, die nur in der Thätigkeit sich wohlbefinden, die im Wirken für sich selbst, noch mehr im Guteswirken für den andern ihre reinsten, edelsten und göttlichsten Freuden finden, die sollten nur genießen und müßig — gähnen? —

O nicht wahr! du fühlst es jezt an diesen, gewiß auch selbst von dir verworfenen, am wenigsten von der **Vernunft** gebilligten, Schlüssen, daß du bey deiner Hinsicht auf des höchsten Wesens Vollkommenheiten nicht dessen

Güt'

Güt' und Weisheit mit in Anschlag brachtest. Nicht Gottes Weisheit; die, auch im Besitz der unumschränktesten Macht, nicht mehr unmittelbar, nicht mehr durch Wunder, durch ausserordentliche Mittel wirkt, wo sie durch schon vorhandene denselben Zweck erreichen kann; die also auch das alles, was z. B. Menschen für sich selber, was Menschen für einander, was — Engel für die Menschen des Guten und der Hülfe thun und wirken **können** — dieses alles zwar als Urquell aller Kräfte, alles guten Wollens und Vollbringens **immer** (was nie ein schwacher Erdengott vermag!) Selbst, aber nur **durch diese schon vorhandnen Mittel**, nur durch diese, auch durch ihre Gotteskraft hervorgerufenen **Werkzeuge** thut und wirkt. — — Noch einmahl! als unumschränktes Wesen bedürfte Gott für seine Menschen der Engel Aufsicht, Schutz und Sorge nicht; aber als ein weises Wesen läßt er sie alles für die Menschen thun und wirken, was sie als vollkommnere und mächtigere Geister für sie thun und zu wirken nur im Stande sind.

Und was nach der Vernunft noch überzeugender für diese Engelwirkung auf die Menschen spricht, ist Gottes Güte. Ein Vater — schließt sie nemlich — ein irdischer Vater sollt' es gerne sehen, daß die Erwachsenen von seinen Kindern ihren kleineren Geschwistern dienen; der sollt' es sich enthalten, das schwächere von seinen Kindern selbst zu leiten, und lieber es von seinen ältern Geschwistern leiten lassen um dieses **Wohlthuns Freude** ihnen nicht zu rauben — und Er, der Geistervater! der, Selbst die Liebe, allen Wesen, welche er nach seinem Bilde schuf, den Sinn der Liebe und den Trieb des Wohlthuns mitgetheilet hat, der sollte es verhindern, daß die Erwachsenen von seinen Kindern ihren kleinern Geschwistern dienen; daß die Stärkeren der Geister die Schwächeren derselben — daß die Engel die Menschen leiten und beschützen; der sollte ihnen so die reinsten, die edelsten und göttlichsten Freuden, die Freuden des Wohlthuns, des Beschützens und des Guteswirkens für die Hülfsbedürftigen und Schwachen unter ihren Brüdern rauben?

Wer kann sich Gott doch als den Gott der Liebe denken und das glauben? Und wer kann dieses alles sich zusammen denken, ohne selbst aus Gründen der Vernunft sich überzeugt und für die Wahrheit mit gestimmt zu finden, die uns noch dringender die Bibel glauben lehrt: daß die höheren, erhabneren Wesen, die wir Engel nennen, um die Menschen sich bekümmern, thätig sich um sie bekümmern, sie beachten sie beschützen und überhaupt zu ihrem Besten auf sie wirken? —

2.

Und bedürfen wir denn nun noch mehr Gründe, um auch zugleich das mit als Wahrheit anzunehmen: daß also auch die Geister der Verstorbenen um die Zurückgebliebenen sich bekümmern, sie beachten, sie beschützen und überhaupt zu ihrem Besten auf sie wirken — daß die Geister der Vollendeten Schutzgeister der Menschen sind; da — weil Jesus selbst ausdrücklich sagt! *) daß die Vollendeten „gleich, wie die Engel Gottes im Himmel" sind — von

*) Matth. 22, 30.

von diesen zum Engelstande, zur Engelwürde erhabenen Geistern der Vollendeten sich eben das behaupten lassen muß, was von den Engeln nur behauptet werden kann?

Daß die Geister der Vollendeten ihrer noch lebenden Brüder theilnehmende Beobachter und thätigwirkende Wohlthäter, ihre — Schutzgeister werden dürfen, das verbürgt dieselbe Güte und Weißheit uns, die die Engel zu den Menschen sendet, zu ihren Helfern und Beschützern sendet. Noch mehr, daß es eigentliche Bestimmung, eigentliches Geschäft des menschlichen Geistes nach dem Tode bleiben muß, als ein wohlthuender Schutzgeist fortzuwirken — das verbürgt noch sicherer uns die Erziehungsart, durch welche er in dieser Lebensschule für seine künftige Bestimmung erzogen werden soll. Ruft nicht alles was nur göttlich ist, seines Herzens wie der Offenbarung Stimme, laut ihm zu: sey wie Gott ein Wohlthäter, ein Schutzgeist unter Menschen? Und in dem Geschäfte sollte er sich fleissig bilden, in dem Geschäfte sich eine Fertigkeit erwerben, in dem Geschäfte sich eine

Quelle reinster Seligkeit eröffnen — und dan gehindert, nach dem Tode dann gehalten werden, von dem was er hier lernen mußte mit seiner erhöhten Fähigkeit dort den vollkommensten Gebrauch zu machen? —

Wenn alles aufhört, sagt uns Paulus *) Liebe, das Größeste im Menschen, Liebe — mit allen ihren Theilen, und also auch mit aller ihrer Sehnsucht nach den Gegenständen die wir lieben — Liebe höret nimmer auf. Und so bedarfs auch wol nicht mehr der Frage: ob die vollendeten **Unsrigen** sich noch um **uns** bekümmern, **uns** noch beschützen, **uns** noch helfen, für **uns** noch wirken **Wollen** werden? Denn, um wen sollten sie sich doch wol mehr bekümmern, wen mehr beschützen, wem mehr helfen, für wen noch lieber wirken wollen, als für die, die durch ein Band, das mit dem Tode nicht zerrissen nur verstärkt werden konnte, so unauflösbar fest an sie geschlungen wurden; für die, mit deren Wohl das ihrige so innig einst zusammenhing und die als Menschen — ja die als Gatten, als Kinder, als Vater, als

Mut-

*) 1 Cor. 13, 8.

Mutter, als Bruder, als Schwester und als Vertraute ihres Herzens — vor allen andern Wesen, auf welche sie auch sonst noch wirken können, die Nächsten ihnen wurden, die Nächsten ihnen bleiben müssen? —

„Schützen sollten noch die Geister der Vollendeten uns — **aus der Ferne**? Wirken sollten sie noch auf uns können — **ohne Körper**? Müßten wir nicht ihre Wirkung wenigstens auf irgend eine Art **empfinden**?„ —

Warum sagst du denn grade immer: **aus der Ferne**? Sind die Vollendeten bey Gott, so müssen sie dir auch so **nahe** seyn, wie Gott dir ist; und näher, wenn gleich auch ferner, kannst du dir doch wol keinen denken? Und warum sollten sie nicht **ohne Körper** auf dich wirken können? Wirkt doch dein eigner Geist so wundervoll auf deinen Körper blos durch die Kräfte seines Willens, und wird doch alles was du siehst und was geschieht von einem Geist gewirkt, der nie mit einer körperlichen Kraft, nur durch sein Wollen alles rief und wirkte? — **Empfinden** müßtest du es endlich wie? und

wann? die Engel oder die Geister der Verklärten auf dich wirken? Fühlst du denn immer auch die körperliche Hand, von welcher dir was Gutes wird? Kennst du den Dritten immer, welcher dich nach seinen Willen leitet; ja kannst du es im eigentlichsten Sinne fühlen und empfinden, **wie** Gott allmächtig **immer** auf dein ganzes Wesen und auf den ganzen Umfang deines Schicksals wirkt? —

— Laß diese Zweifel dich denn nie in der Ueberzeugung irre machen: daß du von tausend unsichtbaren Wesen — und vor allen von deinen vor dir hingegangenen Lieblingen überall beachtet und beschützet werdest. Sey du nur immer ihres Schutzes werth und suche dich besonders in dieser Vorbereitungszeit durch Wohlthun unter deinen Brüdern dazu auszubilden, daß du einst selber eines großen Kreises Schutzgeist werden mögest. Amen!

Widerlegung

des, aus der Lehre von dem Zustande der Bösen nach dem Tode hergenommenen, Einwurfs gegen das Ueberall- und Naheseyn der Geister der Vollendeten.

Vorgetragen

am 2ten Ostertage

1792.

Bey der innigsten Ueberzeugung, wie wohlthuend jene, bey eben der Veranlassung dieses von so vielen Seiten uns erfreulichen Festes der Auferstehung Jesu Christi vorgetragenen, Lehre: von dem Zustande der Vollendeten nach ihrem Tode; von ihren künftigen Verhältnissen, von ihrem Naheseyn, von ihrer Theilnahme an unsern Schicksalen und Begegnissen und von ihrem thätigen, schützenden und leitenden Einfluß auf uns ihren nachgebliebenen Lieblingen — auf unser Gut-und Redlichseyn, auf unsern Lebenstrost und unsre Sterbensruhe wirken werde, wenn sie nicht mit dem kalten Lächeln desjenigen, der eine jede neue Untersuchung scheuet und das als etwas Ueberflüssiges, wol gar als Thorheit spötisch von sich wirft, was mit seinen einmal angenommenen und mit ihm alt gewordenen Begriffen im Mindesten zu streiten auch nur scheinet — wenn sie, sage ich, wenn sie nur nicht mit diesem kalten, strafbaren Lächeln ungeprüft verworfen, sondern als helle, dem schlichten

Menschensinne einleuchtende und fühlbare Wahrheit von uns erkannt und vor dem Richterstuhle auch des scheinbarsten Zweifels als sich selbst rechtfertigende und siegende Wahrheit von uns erfunden werden könnte; — bey dieser innigsten und festesten Ueberzeugung kann wol nichts nöthiger mir scheinen, als jene Gründe mehr noch zu befestigen, auf welche wir einst jene Lehre stützten und einem jeden Zweifel in seine Nichdigkeit uns aufzulösen, durch welche sie erschüttert werden könnte. Und dies sey denn auch der Zweck unsrer gegenwärtigen Betrachtungen, indem wir

Den, aus der Lehre von dem Zustande der Bösen nach dem Tode hergenommenen, scheinbaren Einwurf gegen das von uns behauptete Ueberall- und Nahe-Seyn der Geister der Vollendeten aufzulösen und zu widerlegen jetzt versuchen wollen.

Es ist euch sicher noch erinnerlich, daß wir, um jenes Ueberallseyn der höheren Geister überhaupt, und das daher auch mögliche und wahrscheinliche Naheseyn der Geister der vollendeten

deten Unsrigen uns zu erklären, auf die Begriffe uns bezogen, die wir uns vernünftiger Weise von dem Himmel — von dem sogenannten Auffenthalt der abgeschiedenen Frommen — machen müssen. Wollten wir die Bilder, unter welchen uns die Bibel die Vorstellung von unserm künftigen Auffenthalte zu erleichtern sucht, nicht (was sie offenbar nur sind) als **Bilder**, sondern **eigentlich** verstehen; wollten wir's vergessen, daß in ihrer Vorstellungsart die Bibel zu den menschlichen Begriffen überhaupt, und ganz besonders zu den Begriffen desjenigen Zeitalters und desjenigen Volkes, dem sie zuerst als eine Offenbarung Gottes mitgetheilet wurde und auf welches sie den nächsten Einfluß haben sollte — also zu den vorhandenen unreifen Begriffen der Juden, wie der Unterricht des Vaters zu den unreifen Begriffen seines schwachen Kindes, sich herunterließ; — wollten wir dies ganz vergessen, und diesemnach den Himmel, den künftigen Auffenthalt der Frommen, als ein **umschränktes** Paradies uns denken, in dem es höchste Wonne sey mit Abraham und

Isaak und Jacob an einem Tische zu sitzen — oder ihn als eine schöne Wunderstadt voll Glanz und aller möglichen innerer uud äußerlicher Pracht uns denken — — dann freilich würde der Begriff von diesem so beschränkten künftigen Auffenthalt der seligen Geister im Mindesten nicht dem Begriffe widersprechen können, den man sich von dem künftigen Zustande der Verlornen, nach eben dieser Bildersprache, zu entwerfen pflegt. Denn, dann wäre sie, der Seligen Freude, so unerreichbar für die Bösen, als ihre Wohnung für die Bösen unzugänglich bliebe; dann wäre anderswo der Himmel und anderswo die Hölle, getrennt der brennende Schwefelpfuhl vom himmlischen Jerusalem und also auch unmöglich der Genuß der himmlischen Freuden für die Bösen — unmöglich die Empfindungen der Hölle für die Guten —!

Widersprechender hingegen dem Zustande der Verlornen wird auf dem ersten Blick der andere Begriff euch scheinen müssen, den wir vom Auffenthalt der seligen Vollendeten — vom Himmel euch einst mitzutheilen suchten. Wo (so schlossen wir) wo Gottes Wesen ist, da muß auch

auch wol der Himmel sein. Undenkbar ist's, daß da der Himmel fehlen sollte, wo Gottes Wesen ist; undenkbar also auch daß irgendwo ein Punkt sich in dem ganzen Weltall finden sollte, wo nicht der Himmel wäre weil nirgendwo ein Punkt zu finden ist, wo nicht auch Gott allgegenwärtig wäre — „Bin ich es nicht, spricht der Herr, der Himmel und Erde füllet?" — *) „Führe ich nach jenem Sterngewölbe; so ist Er da! — betete ich mich in der Erde Tiefe, so ist Er auch da! — eilt' ich auch mit der Morgenröthe Flügel an des Meeres Grenze, ich bliebe da auch noch von seiner Hand geleitet. Wo sollt' ich hingehen vor seinem Geiste? Wo? wo hinfliehen vor dem Angesichte dessen, der nahe und ferne, der fern und nahe, der überall — allgegenwärtig ist? — **)

Ja! Gott ist **überall**, im Gebiet der Sterne und im Gebiet der Erde; in der fernsten Höhe und in der tiefsten Tiefe; dort! bey den Sternbewohnern! hier! bey den Erdbewohnern —

*) Jerem. 23, 24.
**) Ps. 139, 7. 8. 9. 10.

nern — Gott (wer weiß, wer fühlt daß nicht?) ist überal! und also auch der **Himmel**, Sein Sitz und seiner seligen Geister Wohnung — **überall**! im Gebiet der Sterne und im Gebiet der Erde; in der fernsten Höhe und in der tiefsten Tiefe; dort! bey den Sternbewohnern! hier! bey den Erdbewohnern! **überall** — so daß (ich widerhol' es noch einmahl) kein Punkt im ganzen Weltal ist, der von dem Himmel ausgeschlossen wäre; kein Punkt im ganzen imgemeßnen Weltenraume ist, wo nicht der Himmel, und also auch der Auffenthalt der Engel, und der abgeschiedenen seligen Geister mit seinen Freuden wäre.

„Also (diesem Einwurf haben wir nun zu „beleuchten) also auch die **Hölle** in dem — „**Himmel**? Der qualvolle Auffenthalt der „abgeschiedenen Bösen in dem Himmel? Die „Verdammniß in dem Freudensitze? die bösen „Geister bey den Guten? Beyde in der Nähe „derselben Seligkeiten?"

— Folgert, was ihr nur aus jener Wahrheit richtig folgern könnet! Wahrheit wäre nicht mehr

Wahr-

Wahrheit, wenn sie nicht alle Schlüsse alle Folgerungen auch verbürgen könnte, die rein und ganz aus ihrem Inn'ren hergeleitet werden. Gewiß also — daß dürfen wir schon im Voraus erwarten — gewiß wird jene Wahrheit: überall ist Gottes Himmel und der Seligen Himmel! auch eine jede Folge leiden und als Wahrheit sie verbürgen, die rein und ganz aus ihr nun hergeleitet werden mögte.

Wirklich also, wirklich muß der qualvolle Auffenthalt der Bösen, den man mit einem Worte Hölle nennt, auch in dem Auffenthalt der seligen Vollendeten, den wir mit einem Worte Himmel nennen, liegen; weil es undenkbar ist, daß irgendwo ein Punkt, vielweniger ein raumvoller Ort im ganzen Weltall sey, wo nicht der Himmel wäre. Wirklich also muß auch die Verdamniß im den Freudensitze, wirklich müssen die Verdammten in der Gegenwart und Nähe der Guten, Seligen sich finden — da wo der seligen Freuden Fülle ausgegossen und genossen wird, sich finden — — Und das schiene euch so widersprechend? So unvereinbar

mit dem künftigen, nie wegzuleugnenden Unterschiede zwischen Strafen und Belohnungen; zwischen jenen, für den Gottlosen aufbehaltenen Peinigungen und zwischen jenen, für den Frommen nur bestimmten Seligkeiten? —

Freylich, würde dieser Unterschied durch jene Mischung weggehoben; würde er, der Böse und der Lasterhafte dadurch seliger und weniger elend werden, daß er die ganze Schöpfung mit durchwandeln, alle Welten mir begrüßen und mit auf unsre Erde wiederkehren könnte; würde er sich in des Guten Nähe von seinen gerechten Strafen mehr erleichtert und weniger gefoltert fühlen; würde er von einer höhern Hand nicht mehr gehalten und regieret werden können, daß er durch seine Gegenwart den Guten nicht nur nicht mehr schaden, sondern auch noch theils im Guten sie befestigen und von gewissen Seiten ihre Seligkeiten noch erhöhen könnte; bliebe bey der nächsten Näherung der Bösen zu den Guten nicht doch noch immer eine schreckenvolle Kluft und Scheidung zwischen beyden; — — dann, freilich, mögte jene Allenthal-

halbenheit des Himmels mit der Hölle — mit dem straf- und quaalvollen Zustande der Verlornen euch widersprechend, euch unvereinbar scheinen. Aber sollte denn auch diese schreckenvolle Scheidung, auch bey der nächsten Näherung der Bösen zu den Guten, auch in der Mischung beyder in demselbigen Gebiete sich nicht denken lassen? Lägen denn im Kreise eure eigenen Erfahrungen keine Aehnlichkeiten, welche sie euch denken liessen? Seht ihr denn eure eigne Erde dem einen nicht zum Himmel, dem andern nicht zu einer Hölle werden? Seht ihr dicht neben einem Glücklichen, oft einen andern nicht in seinem Innersten gefoltert? Seht ihr in einer frölichen Gesellschaft den einen nicht von Langerweile, oder von geheimen Vorwürfen und Gewissensbissen oft gemartert, und den andern — Freude athmen? Seht ihr nicht bey demselben Freudenmahle den einen froh genießen, den andern nichts genießen, sondern alles anekeln? Trinkt aus demselben Becher der eine sich nicht Gift, der andre Stärkung und Erquickung? Seht ihr nicht in derselben Weiß-

heits-

heitsschule den einen lernen und den andern — nichts verstehen? In denselben Kreise auserlesner guter Menschen, wo reine Liebe sich ergießet und genießet, das Herz des einen nicht beenget und gepreßt, das Herz des andern nicht erweitert werden? Bey demselbigen Gefühl der Gottesgröße und Gottesnähe den einen sich nicht kindlich freuen und den andern — zittern? O sollte denn aus diesem allen jene **Scheidewand** euch noch nicht fülbar werden, die **auch dort**, auch bey der allgemeinsten Mischung in demselbigen Gebiete den Guten von dem Bösen schrecklich unterscheidet? Sollte die aus der Veredellung oder Verschlimmerung der Triebe und Gefühle eines jeden Herzens; die, aus dem Bewußtseyn guter oder böser Thaten, aus dem Anblick der grenzenlose n guten oder bösen, freudeschaffenden oder elendbringenden Folgen derselben sich selbst erzeugende **Empfänlichkeit** oder **Unempfänglichkeit** für alle reine selige Freuden — nicht eine weit natürlichere aber auch zugleich unübersteigbarere und (von des Bösen Seite) schreckenvollere Scheidungskluft

kluft auch dort euch scheinen müssen, als ihr auf eine andre Art sie nur euch denken konntet?

Ja! geh nur hin, du tief verdorbener Lasterklave! geh nur dahin, wo du der fromm Entschlaffnen Geister selige Freuden schöpfen siehst! dir wird da ekeln müssen, weil du im Herzen krank und am Geschmak verdorben wurdest. Geh nur dahin, wo Gottes Sinn befogt und Gottes Größe und Nähe empfunden und mit freudigem Erstaunen angebetet wird — du wirst da gleich den Teufeln zittern müssen. Komm mit den Seligen nur zurück auf diese Erde! sie werden hier noch segenvolle Früchte ihres hier ausgestreuten guten Saamens finden hier an dem Thränendank des von ihnen Aufgeholfenen sich weiden; hier an der Unschuld die durch sie gerettet wurde; hier an der durch sie geschützten und durch Lehre und durch Beyspiel fortgepflanzten Tugend; hier an den ehrenvollen Denkmälern ihres Duldens, ihres Wirkens für das Wohl der Menschheit Lohn und Freude, Labung und Erquickung finden — du bey den schaudervollen Denkmälern deiner

Frevelthaten, du, bey den Trümmern der durch dich zerstörten Menschenfreunde — du, bey dem Anblick derer, die du drücktest und verführtest, deren Seufzer dich verwünschen, deren Fluch dein Innerstes zermalmet — du! kommst du zurück auf diese Erde — — Verzweifelung wirst du hier erndten müssen. Geh unter die Guten oder unter die Bösen — der Guten Anblick muß dir peinigend, der Bösen Nähe dir zur Folter werden. Geh hin, wohin du willst — auch mitten in dem Freudensitze mußt du Verdammniß finden; auch mitten in dem Schoos des Himmels — du der Hölle Schrecken fühlen! —

Wie so einleuchtend würde dieses alles euch gewesen seyn; wie bald solcherart Betrachtungen den aus der Lehre von dem unseligen Zustande der Bösen nach dem Tode hergenommenen Einwurff gegen das Ueberall- und Naheseyn der Geister der Vollendeten bey euch berichtiget und aufgelöset haben, wenn ihr die Wahrheit nur recht fest gehalten hättet: daß unser Lebensabschnitt vor dem Tode in dem ge-

genauesten Zusammenhange wie in der größten Aehnlichkeit mit jenem nach dem Tode stehe, daß der Tod in keiner andern Rücksicht unser gegenwärtiges Verhältniß ändere, als das er durch die Auflösung der schweren körperlichen Fesseln unsers Geistes, durch die Zertrümmerung des uns umschließenden Kerkers, uns, gleich dem losgelassenen Gefangenen, die Freyheit giebt, da ganz zu seyn, zu wirken, zu genießen; wo wir dann seyn und wirken und genießen mögten; das alles, was nur nicht in unserm, dann abgeworfenen Körper, sondern in unserm Geiste liegt, von uns dahin wird mitgenommen, und (was es hier mit mehrer Einschränkung schon war) auch dort die Quelle unsrer reinsten Freuden, oder unsrer martervollsten Peinigungen auch einst wird werden müssen. —

Gebe Gott, der Vater unsers auferstandenen Herrn Jesu Christi, das wir nun alle dahin streben mögen, einen reinen Sinn für Wahrheit und für Liebe mit dem Bewußtseyn guter gemeinnütziger Thaten zu verbinden: damit

mit wir dann, wenn unser thierischer Genuß mit unsern Körper einst ein Ende nimmt, nicht mitten in dem Freudensitze, nicht an der Quelle aller Seligkeiten selbst den peinlichsten und martervollsten Ekel fühlen mögen. Amen!

Beantwortung

der beyden Vorwürffe: daß die Lehre von einem beachtenden und schützenden Einfluß der Engel und der Geister der Verstorbenen auf uns und unsre Schicksale **theils** zu einem quaalvollen Aberglauben leite, **theils** der täglichen Erfahrung widerspreche.

Vorgetragen

am Michaelistage 1792.

Immer M. Z! finden wir in dieser abermals euch vorgelesenen Behauptung Jesu noch dasselbe, was wir im vorigen Jahr darin zu finden glaubten; immer in den merkwürdigen Worten des nie irrenden und nie die Menschen täuschenden großen Wahrheitslehrers: „Ich „sage euch: ihre — der von euch für klein, „für gering gehaltenen Menschen — Engel „sehen allezeit das Angesicht meines Vaters „im Himmel" noch dieselbe Wahrheit: daß der Mensch von den Engeln, und also auch von den zur Engelwürde erhabnen, engelähnlichen Geistern der Vollendeten beachtet und in ihren Schutz genommen werde. Und könnte gleich auch diese Wahrheit, wie eine jede andre, nicht einen jeden Zweifel gegen sie schon im Voraus unmöglich machen; so wird sie doch, sobald sie in sich selbst nur Wahrheit ist und nicht dem einen oder andern nur so scheint, durch einen jeden Zweifel nicht nur nicht verliehren, sondern auch, so gut wie alle ihre Schwestern,

durch einen jeden zweifel noch gewinnen und über ihn erhaben bleiben müssen. Dies ist meine feste Ueberzeugung, und darum fürchte ich auch nicht, daß jene an Ermunterung und Trost so fruchtbare Wahrheit im Mindesten dabey verliehren könne, wenn wir, wie wir uns entschlossen haben, die Zweifel und Bedenklichkeiten, die dagegen nicht nur möglich, sondern in Privatgesprächen in der That uns auch schon aufgestoßen sind, jezt näher prüfen werden.

„Kann eine Lehre, die so gradehin uns wieder auf den schreckenvollsten Aberglauben, nehmlich auf den Wahn von einem furchtbaren Einfluß böser Geister auf die Menschen, leitet; eine Lehre, die von einer andern Seite so gradezu der täglichen Erfahrungen widerspricht — dann also eine Lehre, welche beydes gegen sich zu haben scheint, die Lehre von dem beachtenden und schützenden Einfluß der Engel und der ihnen ähnlichen Geister der selig Vollendeten auf uns und unsre Schicksale — kann die auch noch für Wahrheit gelten?"

Diese sind die Zweifel, die unter allen mir die wichtigsten, und vor allen eine sorgfältige Prüfung zu verdienen scheinen, und daher lasset uns denn diese auch vorzüglich jetzt in Untersuchung nehmen.

In wiefern die beyden Einwürfe: daß die Lehre von einem beachtenden und schützenden Einfluß der Engel und der ihnen ähnlichen Geister der Vollendeten auf uns und unsre Schicksale theils zu einem qualvollen Aberglauben leite, theils der täglichen Erfahrung widerspreche — — treffend oder nichtig bleiben? darüber eine Untersuchung mit einander anzustellen, werde denn der Zweck unsrer gegenwärtigen Betrachtungen. Aus dem

ersten Theil derselben wird sich schon ergeben:

daß nur der Mißbrauch jener Lehre auf einen qualvollen Aberglauben leiten, daß aber dieser Mißbrauch keinesweges ihre sonst erwiesene Wahrheit schwächen könne.

dann werden wir auch bald die Ueberzeugung finden: **daß jene Lehre der Erfahrung nur zu widersprechen scheine aber in der That nicht widerspreche.**

I.

Wenn wir, gestützt, sowohl auf Gründen der Vernunft, als auch auf klare Bibelstellen (unter welche wir den oben angeführten Ausspruch Jesu vorzüglich mit begriffen) das als Wahrheit anzuerkennen, und als allgemein erhebende und tröstende Wahrheit auch allgemein wieder mitzutheilen uns gedrungen fühlten, daß die Engel auf die Menschen achten, thätig sich um sie bekümmern, zu ihrem Besten auf sie wirken und zu ihrem Schutze gleichsam um sie her sich lagern; wenn wir ferner zeigten, daß alles, was in dieser Rücksicht von den Engeln nur behauptet werden könne, auch von allen abgeschiednen Geistern, welche ihnen ähnlich werden, in dem eigentlichsten Sinne gelten müsse; — so, dünkt mich, kann unmöglich schon die Folge darin liegen: daß also auch die

bösen Geister — gleichviel ob Teufel oder Teufelähnliche — auch auf die Menschen und ihr Schicksal wirken, sie überall zu ihrer Qual verfolgen, versuchen, verführen, ängsten, zu Falle und ins Unglück bringen müßten. Denn daß ich Freunde habe, das sagt ja an sich noch nicht, daß ich auch Feinde haben müße. Daß meine Freunde sich um mich bekümmern, an ihrer Hand mich leiten, mein Schicksal mir erleichtern und meine Tage mir versüßen, das machts ja noch bey weiten nicht gewiß, daß es nun also meinen Feinden auch gelingen müsse, mit ihrem bösen Willen mich zu drücken, mein Schicksal zu erschweren und meine Tage zu verbittern. Wie, wenn andere Verhältnisse, andere, aus der allgemeinen Verkettung der Dinge entstehende Hindernisse ihnen das unmöglich machten; wenn mein Widerstand oder meine Unverletzbarkeit noch wirksamer als ihr Einfluß wäre; wenn meine Freunde alles auf mich abgezielte Böse von mir abzuleiten suchten; wenn deren off'ne Treue ihre Boßheit ganz entwaffnete, oder wenn der stär-

kere,

kere, gefürchtete Arm der Gerechtigkeit von ihrem Bösesthun an mir sie entweder schreckte oder gar sie fest in bendigenden Fesseln hielte — sollte neben jener Freunde Schutz und Hülfe diese Ohnmacht böser Feinde ohne Widersprüche sich nicht denken lassen? Und wenn wir nun von jenen Engeln, die ihr Fürstenthum nicht beybehielten, von jenen gefallenen bösen Geistern ebenfalls behaupten dürften, daß sie in ähnlich fesselnden Banden von einem höhern Arm gehalten werden; sollte denn der guten Geister Aufsicht, Schutz und Hülfe ohne alle nachtheilbringende Einflüsse böser Geister sich nicht denken, sich nicht behaupten lassen, ohne jenen schaudervollen Aberglauben auch nur von Ferne zu begünstigen: daß noch ein böser Geist Macht und Gewalt an uns finde, nach böser Willkür auf die Menschen und ihr Schicksal wirke, sie überall zu ihrer Qual verfolge, versuche, verführe, zu Falle und ins Unglück bringe?

Und behaupten dürfen wir nicht nur, behaupten müssen wir auch eine Fesselung der bö-

bösen Geister, so lange noch die Aussprüche eines Petrus und des Apostels Judas gelten „Gott „hat der Engel, die gesündigt haben, nicht „verschonet, sondern mit Ketten der Finsterniß „zur Hölle sie verstoßen und übergeben, daß „sie zum Gericht behalten würden — Auch die „Engel, die ihr Fürstenthum nicht behielten, „sondern verließen ihre Behausung, hat er behal„ten zum Gericht des großen Tages mit ewigen „Banden der Finsterniß" *). Möge dieses immer nur behaupten seyn, um dem damaligen qualvollen Glauben an die Herrschaft böser, alles Unglück über die Menschen einzig bringen der Dämonen oder feindseligen Geister einen Damm zu setzen; mögen (was wir keinesweges leugnen wollen) jene Ketten jene ewigen Bande der Finsterniß nur für **Bilder** gelten, die die Einschränkung der Macht und Willkür böser Geister nur bezeignen sollten; so bleibet diese Einschränkung der Macht und Willkür böser Geister daraus doch erwiesen, wenigstens dem an die Bibelaussprüche ausschließend Glauben-

den

*) Judä 6. 2 Petr. 2, 4.

den so zweifellos erwiesen, als sie der andere, der jeden Bibelausspruch gern von der Vernunft erst unterschrieben sehen mögte, in den vernünftigen Begriffen von der weisen Aufsicht eines Allregierers findet.

Aber deutlich auch genug sieht dieser letztere die Einschränkung der Macht und Willkür böser Geister schon in dem, was die Vernunft ihn von der Macht und Weisheit jenes höchsten Allregierers lehret. Ist — läßt ihn diese nehmlich schließen — ist jener unsichtbare Geisterstaat von Gottes Weisheit eingerichtet; muß er auch Gottes Oberherschaft anerkennen; sind seine Grundgesetze ihm von diesem Allbeherrscher vorgeschrieben; ist auch kein einziger im Stande, diesem Willen seines Oberherrn sich ungestraft zu widersetzen und gesetzlose Willkür einzuführen, sondern können alle Glieder dieses Geisterstates ohne Ausnahme das nur thun, was ihre allgeliebte oder allgefürchtete höchste Majestät gestattet; — so müßen alle guten Geister in diesem Willen ihres allgeliebten Herrschers sowohl den höchsten Antrieb, wie die höchste Freyheit fin-

finden, so allgemein für das Wohl des Ganzen und in Hinsicht auf die, ihrem Schutze anbefohlnen Menschen, so thätig für ihr Bestes mitzuwirken, als sie es nur nach ihren außerordenlichen Kräften können — aber auch die bösen Geister in eben diesem Willen ihres allgefürchteten Gebieters die fühlbarsten Schranken für ihre Boßheit, den unabänderlichsten Zwang für ihren bösen Willen, und die stärksten, unzerreißbarsten Bande finden, die sie sowohl von der, von Gott nie zuzulassenden Beschädigung des Wohls des Ganzen, als auch in Hinsicht auf die Menschen, von aller bösen Einwirkung auf sie zurück zu halten stets vermögend bleiben werden. Weil dieser Wille ihres Herrn so wie überhaupt, so auch in Hinsicht auf die Menschen nur Gutes wollen kann, und allem wahrhaft Bösen widerstehen muß.

So M. Z.! so zeigen denn Vernunft und Schrift den Einfluß böser Geister auf die Menschen in demselben Grade eingeschränkt, in welchen sie den Einfluß guter Geister auf das Wohl der Menschen unbeschränkt behaupten; so gut und wahr

besteht der guten Engel Aufsicht Schutz und Hülfe mit der Ohnmacht böser Geister uns zu schaden; und so natürlich und bestimmt schließt jene Lehre von einem beachtenden und schützenden Einfluß der Engel und der engelähnlichen Geister der Vollendeten auf die Menschen, eine jede Einmischung von allen bösen Wesen aus, daß höchstens nur der **Mißbrauch** dieser Lehre auf einen Aberglauben leiten und höchstens Mißverstand und Mißdeutung behaupten konnte, er sey durch jene Lehre selbst begründet.

Freilich kann die Lehre von der Wirkung guter Geister auf die Menschen wol gemißbraucht werden; freilich ist sie dahin leider schon genug mishandelt worden, daß man durch sie den schreckenvollen Wahn sich selbst erschuf: als ob der Teufel oder andre böse Geister auf tausendfache Art des Menschen Wohl zerstören, ihn bezaubern, und sowohl durch seine eigne Macht als auch durch die mit ihm verbundenen Gehülfen ihm an seinem Gut und Leben schaden könne. Aber was sich Dummheit oder Blödsinn denkt, wird das auch einer Wahrheit Nachtheil bringen? daß

Un-

Unvernunft den Mißbrauch einer Lehre sich erlauben konnte, sollte das auch eine sonst als wahr erwiesene Lehre schon verdächtig machen? daß verschob'ner Menschensinn so oft an eine Wahrheit anzustoßen und Schwärmerey über deren Grenzen weit hinaus zu flattern pflegt, sollte das im mindesten wol eine sonst bewährte Wahrheit schwächen oder uns verhindern können dieser Wahrheit herzlich anzuhangen? Wo wäre dann noch eine heilige Wahrheit, welche nicht geschwächt, nicht verdächtig werden könnte und verworfen werden müßte? denn welche Wahrheit wäre wol durch Mißverstand und Mißdeutung nicht schon entweihet und entstellet worden? Wie oft — daß ich ein Beyspiel nenne — wie oft hat nicht Mißverstand und Mißdeutung die einfache Wahrheit „bey Gott ist kein Ding unmöglich!" zur Begünstigung des Aberglaubens schon entweiht? Wie oft ist sie dem blöden Einfältigen nicht schon ein Anlaß worden, alles daß von dieser Allmacht Gottes durch ein Wunder zu erwarten, was ihn Thorheit wünschen, und Schwärmerey ihn hoffen ließ? Sollte aber

darum diese Wahrheit uns verdächtig werden, und aller Ruhe und alles Trostes, welchen sie dem Menschen giebt, ungeachtet verschwiegen, unterdrückt — verworfen werden müssen?

Weil also (dieses bleibt denn unsre Antwort euf jenen ersten oben angeführten Einwurff) weil nicht vernünftige Einsicht, nicht vernünftige Anwendung der Lehre von einem beachtenden und schützenden Einfluß der Engel und der Geister der Vollendeten auf uns und unsre Schicksale, sondern nur der Misverstand und Misbrauch dieser Lehre auf einen Aberglauben leiten; weil aber nie der Mißverstand und Mißbrauch einer sonst erwiesenen Wahrheit diese Wahrheit schwächen oder ihr zum Vorwurff werden kann; so muß auch jene Lehre über jenen Vorwurff so erhaben bleiben, als jener Vorwurf ungegründet bleibt.

2.

„Wie aber, mögte man noch einwenden, (und auf diesen zweiten Einwurff wollen wir noch

noch kürzlich Rücksicht nehmen) wie wenn die tägliche Erfahrung nun jener schönen Lehre widerspräche; wenn so manche den Menschen überfallende Gefahr, so mancher Fehltritt, welchen er zu seinem Kummer oft begeht, so manches Unglück, welches nicht verhütet wurde, so manche traurige Wendung, welche oft sein Schicksal nimmt, wenn dieses lauter noch als alles spräche: weder die Engel noch die vor uns hingegangenen Lieblinge können uns bewahren uns beschützen und die Gänge unsers Schicksals leiten! denn würden sie nicht thätiger sonst auf die Menschen wirken? Würde nicht der Geist z. B. eines Vaters, wenn er noch nach seiner früheren Vollendung beachtender und hülfreicher Schutzgeist für die nachgebliebenen Seinen bliebe — würde der die Gefahr, welche sie noch trifft, das Unglück, welches sie noch niederbeugt, das Schicksal, welches sie so oft zu Boden wirft, nicht mildern, nicht ganz von ihnen abzuwenden suchen? Und wenn dies, laut der täglichen Erfahrung nicht geschieht, folgt daraus nicht unwidersprechlich, daß er, wenn er auch ihre Seufzer hört, ihre Leiden

sieht, ihr Schicksal weiß, daß er doch wenigstens zu dessen Hebung oder Milderung nichts wirken könne?" —

Also — dies Einzige darf ich wol hierauf nur erwiedern — also folgte auch unwidersprechlich, daß, weil Gott auch unsre Seufzer hört, unsere Leiden sieht, unser Schicksal weiß, daß er zu dessen Hebung oder Milderung nichts wirken könne, daß seine Vorsehung minder schützend über uns walte, wenn er nicht gleich es hebt und mildert? — Wie übereilt und grundlos würde man doch solche Schlüsse finden! und wären jene Schlüsse minder übereilter, minder falsch? Wie, wenn (was wir nicht leugnen dürfen) wenn die Weißheit der Vollendeten sich immer mehr der Weisheit Gottes näherte; wie, wenn sie auch ihm ähnliche immer weiter in die Ferne blickten; wie wenn auch sie schon mit immer mehr Untrüglichkeit berechnen könnten: daß die Gefahr, daß dieses vorübergehende Leiden, diese Wendung ihres Schicksals schlechterdings erst zugelassen werden müsse, ehe ihre Erdenlieb-

lin-

linge zu dem licht- und freudenvollen Ziele von ihnen hingeleitet werden könnten — sollten sie durch ihren **übereilten** Schutz und Beystand dann sich selber einen hohen Plan vereiteln, zu dessen **weiser** Ausführung sowohl die Liebe zu den Ihrigen, als auch ihr höherer Beruf: an Gottes Statt die Ihrigen zum frohen Ziele der Vollendung hinzuführen — sie bestimmen mußte? Nein, dann wären sie nicht werth der Engelkraft, der sie sich zu erfreuen haben, nicht werth des höhern Berufs, als weisere und mächtigere Geister auch so viel thätiger für den Menschen Wohl zu wirken; nicht werth gleich Gottes guten Engeln ausgesandt zu seyn zu deren Dienst, die eine Seeligkeit ererben sollen!

Möge also immer jener guten Engel und der dir vorgegangenen geliebten Deinen Geistesschutz durch einen auffallenden Beistand nie dir **merklich** werden; so wirst du darum ihn so wenig doch bezweifeln dürfen, als du den Schutz der Vorsehung des Höchsten je bezweifeln darfst,

wenn er auch grade da am wenigsten dir merklich werden sollte, wo du am dringendsten ihn zu bedürfen scheinest. Amen!

Ueber
den stuffenweisen Gang der Glückseligkeit nach dem Tode.

Vorgetragen

am 3ten Pfingsttage 1792.

Wir wissen's schon, M. Z.! daß, wie die Bibel, um einen höchst elenden unglückseligen Zustand auszudrücken, sich sehr oft des Todesbildes zu bedienen pflegt, weil es die Schrecken alle zu umfassen scheint, die nur der sinnlichen Natur des Menschen erschütternd werden können, — daß so die Bibel auch im Gegentheil das dem Sterblichen so reizende Bild des Lebens, als den Inbegriff des manigfalltigsten Frohgenusses, zu gebrauchen pflegt, um dadurch höchste Freude, höchste Glückseeligkeit dem Menschen auszudrücken. Dieses ist nun auch der Fall in der am Schlusse unsers heutigen Festevangeliums enthaltenen Versicherung Jesu "Ich bin kom„men, daß sie (meine Schaafe — die mir nach„folgenden Menschen) das Leben und volle Gnü„ge haben sollen." *) Volle, gnügend Freude und Glückseeligkeit ist es also, was hier mit diesen Worten von dem, der alles geben, der überschwenglich thun kann über alles was wir

*) Joh. 10, 11.

bitten und verstehen, dem Menschen zugesichert wird. "Zugesichert — aber wann? und wo? „und wie ertheilet wird?" fragt der eine wie der andere, der Erdenglückliche wie der im Elend Schmachtende, der Wenigbedürfende wie der Vielbedürfende, der Wenig- wie der Viel-Umfassende — "wann? und wo? und wie? ertheilet wird?"

Mögte es mir doch gelingen über dieses Wann und wo und Wie etwas Erbauliches euch gegenwärtig mitzutheilen, indem ich in einige Betrachtungen

Ueber den stuffenweisen Gang der Glückseligkeit nach dem Tode

euch einzuleiten jetzt versuchen werde.

Zuerst wollen wir bestimmen, **was wir unter Glückseligkeit hier überhaupt verstehen!** und

dann — mit Zuziehung der, aus den allgemeinsten Erfahrungen uns bekannt gewordenen, Natur des Menschen, so wie des sichtbaren stuffen-

wei-

weisen Ganges der Weißheit und der Güte Gottes in der Natur und mit dem Menschen — aus diesem festzusetzenden Begriff von Glückseligkeit den stuffenweisen Gang derselben auch nach dem Tode, herzuleiten suchen; so das der Schluß: es ist eben so irrig eine auf immer und in Ewigkeit gnügende Glückseligkeit gleich nach, oder mit dem Tode erwarten zu wollen, als es irrig ist dieselbe hier schon finden zu wollen — uns wo möglich allen einleuchtend werden möge.

I.

Zuvor also erst die Frage: **was ist Glückseligkeit?** deren Beantwortung, wie schwer und weitläufig sie nach den verschiedenen Begriffen und Empfindungen eines jeden uns auch scheinen möge, sich dadurch doch vielleicht umfassen und erschöpfen lassen wird, daß wir sie durch die beyden Worte: **befriedigtes Bedürfniß!** auszudrücken suchen. Wo kein, gar kein Bedürfniß ist, d. h. wo man nicht fühlt, daß man etwas

be=

bedarf, wo man nicht etwas will und wünscht, nach gar nichts strebt und ringt — da ist auch keine Anlage, keine Fähigkeit, keine Empfänglichkeit für Glückselichkeit. Und wo Bedürfniß ist, wo man eine Leerheit fühlt, wo man es fühlt, daß man etwas bedarf, wo man was will und wünscht, nach etwas strebt und ringt, da ist auch Anlage, Fähigkeit und Empfänglichkeit für Glückseligkeit. Freylich auch Anlage, Fähigkeit und Empfänglichkeit für Unglückseligkeit; — denn wie befriedigtes Bedürfniß, Ausfüllung der gefühlten Leerheit, Empfang des Bedurften, Genuß dessen wonach man hungerte und dürstete, Erreichung dessen, was man wollte, und Besitz dessen wonach man rang und strebte — wie befriedigtes Bedürfniß Glückseligkeit ist; so ist auch unbefriedigtes Bedürfniß, eine gefühlte Leerheit ohne Ausfüllung, ein Hunger ohne Sättigung, ein Wollen ohne Können, eine Sehnsucht ohne das Besitzen, ein Schmachten ohne Genuß, ein Ringen, ein Streben, ein Verlangen nach etwas, ohne dieses Etwas zu erreichen, zu umfassen — so ist Bedürfniß

oh=

ohne die Befriedigung desselben nicht nur ein Mangel an Glückseeligkeit, sondern Unglückseligkeit schon an sich selbst.

Darum also, weil ein gefühltes Bedürfniß da sein muß, dessen Befriedigung oder Nichtbefriedigung allein das Gefühl des Wohlbehagens oder Mißbehagens, der Glückseligkeit oder der Unglückseligkeit erzeugen kann, darum kann auch alles Leblose, weil es kein Bedürfniß, keinen Wunsch, kein Wollen, kein Verlangen, keine Sehnsucht fühlt, weder glückselig noch unglückselig werden, und darum ist auch alles was lebt und empfindet eines gewissen höhern oder geringern Grades von Glückseligkeit oder Unglückseligkeit fähig, weil es Bedürfnisse, höhere oder niedrige, gröbere oder feinere, körperliche thierische oder geistige — Bedürfnisse fühlt.

Drum ist also auch der Mensch, je mehr er aus seinem blos thierischen Zustande sich entwickelt, je höher sein Bedürfniß steigt, je reiner, geistiger es wird auch einer in demselben Grade höher steigenden reinern und geistigern Glückseligkeit empfänglich! wenn gleich in diesem Leben auch in demselben Grade unglückse-

liger, als der in einem beynahe blos thierischen Zustande Lebende, weil blos körperliches, thierisches Bedürfniß hier ganz, geistiges hingegen hier am wenigsten befriedigt werdenkann. Darum sind auch die Kinderjahre gemeinglich die glückseligsten in diesem Leben; daher ist der Kinderzustand der so oft gepriesene, so oft beneidete, so oft wiederum zurückgewünschte glückselige Zustand, weil das Kind meist nur körperliche, thierische Bedürfnisse und Verlangen hat, die hier am reichlichsten und bis zur Sättigung befriedigt werden können; und noch als Kind am wenigsten von jenen geistigen Bedürfnissen, von den Wünschen von den Forderungen des Kopfes und des Herzens, der Seele und des Geistes fühlt, die hier am wenigsten recht ganz befriediget und gesättiget werden können.

2.

Untersuchen wir nun ferner den ganzen Gang, den Gottes Güt' und Weißheit immer mit dem Menschen nahm; so wird auch bey dem flüchtigsten Ueberblick, es doch recht bald uns

sichtbar werden, daß es derselbe stuffenweise Gang auch ist, den wir in allem, was in der ganzen Schöpfung nur von Ihm uns sichtbar wird, entdecken. Wie finstre Nacht nicht gleich zum hellsten Sonnenglanze, sondern erst durch die immer lichter werdende Dämmerung des Morgens zum hellsten Tageslichte übergeht; wie der Winter auf des Frühlings Stuffen sich dem Sommer nähert; wie das Saamenkorn nicht gleich zur ausgereiften Pflanze, der Kern nicht gleich zum Baume wird, sondern, (wie alles übrige) stuffenweise sich entwickelt und in kaum bemerkbaren zahllosen Graden dem, was es werden soll, entgegen strebt; — so wird das Kind auch nicht gleich ein Mann, und das Bedürfniß eines Kindes noch nicht gleich des Bedürfniß eines Mannes, sondern, wie das Kind auf des Knabens und des Jünglings Stuffen — (doch das wären noch zu schnelle Schritte, und gleichsam Sprünge, die die Natur so wenig wie ihr Meister sich erlaubt) wie das Kind mit einem jeden Augenblicke auf einer neuen Stuffe bis zum Manne höher steigt; so steigt mit ihm auch sein Be-

dürf-

dürfniß höher, wird immer fordernder, immer weiter eingreifender und mehrumfassender, immer abgezogener von dem blos thierischen, blos kindischen Verlangen, bis es — zum Mann herangreift — in dem Besitz, in dem Genuß von dem, was es als Kind, als Knabe, als Jüngling nur forderte und nur bedurfte, ein neues weitersehendes Bedürfniß in sich entstehen fühlt, grade wieder wie die andern aus der Sättigung des Letzteren in sich entstehen fühlt, das wie sein näherrückendes Grab, alles was nur das gegenwärtige Leben geben kann, verschlingend, so wenig hier befriedigt werden kann, daß es vielmehr, durch alles nur gereizt und dringender gemacht, mit einem Schmachten auf einen andern Zustand harrt, der ihm Befriedigung und Sättigung ertheilen soll.

Und Befriedigung und Sättigung und volle Gnüge wird er gewiß dort für sein dringendes hier unbefriedigtes Bedürfniß finden, von Dem ihm zugetheilt finden, der dies Bedürfniß, dies Verlangeu, diese Sehnsucht, diesen Hunger so selber in ihm steigen, so dringen und so unvertilgbar in ihm werden ließ; wird, was

er

er hier vergebens suchte — Ausfüllung der gefühlten Leerheit, Besitz des vermißten, Genuß dessen, wornach ihm hungert oder dürstet, Erreichung dessen was er will und wünschet, Erstrebung dessen wornach er ringt und strebt, dort in diesem höhern Zustande so gewiß auch finden, als er so manches niedere Bedürfniß hier befriedigt fand; ja so gewiß das alles von Dem sich zugetheilt finden, als Er ihm Glückseligkeit und volle Gnüge einst versprach — **weil** seine Glückseligkeit sonst schrecklich abgerissen und in **Unglückseligkeit** verwandelt wäre wenn er an irgend einem wahren unbefriedigten Bedürfniß bleibend leiden müßte.

Giebt es doch keine Wesenart im ganzen uns bekannten Schöpfungsreiche, die nach den Veranstaltungen der Güte ihres Schöpfers an irgend einer Nichtbefriedigung ihres dringensten Bedürfnisses leiden müßte! — dem Vogel ist's Bedürfniß in der Luft zu fliegen, und Flügel wurden ihm, mit welchen er sich in die Luft erhebet; dem Fische ward das Wasser zum Bedürfniß, und im Wasser kann er es befriedigen. Gern verbirgt der Wurm sich in die Er-

de, gern nährt die Raupe sich vom Laube — ward wohl die Raupe an dem Staub verwiesen, der Wurm zum Baume hingetragen? Ward wol dem Thier, dem Fleisch Bedürfniß ist, das Gras zum Futter angewiesen, und der Stier, dem Gras Bedürfniß ist, gezwungen, von Inseckten sich zu nähren? Wird überhaupt nicht eines jeden dir bekannten Wesens dringendem Bedürfniß abgeholfen? Ward wol ein Hunger, ein Verlangen, ein Trieb in ihm hinein gelegt, zu dessen möglichster Befriedigung Er, der zur Glückseligkeit nur Wesen schaffen konnte, nicht eine Anstalt auch getroffen hätte?

So sehr auch auf der einen Seite dieses zu dem Schlusse dich berechtiget, daß Er, der auch dem niedrigsten Geschöpf, was es bedarf, ertheilt, und dadurch eine Glückseligkeit auf seine Art ihm zubereitet, dich um so weniger vergessen werde, je edlers Geschöpf du bist; so sehr du auch aus gleich gerechten, den, der zum Glücklichseyn dich nur erschaffen konnte, gleichsam zwingenden Ansprüchen auf Glückseligkeit, die du hier noch so mangelhaft, so ungenügend,

so unvollendet findest und bey der gänzlichen Unmöglichkeit dein so hoch gestiegenes, so weit hinaus greifendes, so allverschlingendes Bedürfniß hier befriedigt zu sehen, nie anders auch als unvollendet hier fühlen kannst, und fühlen wirst — — so sehr, sag ich, du auch aus diesen, durch dein Verhältniß gegen einen so gerechten als gütigen Schöpfer gleichsam zwingend werdenden, Ansprüchen auf eine dir Gnüge gebende, aber schlechterdings **hier** nicht zu findende, nicht mögliche Glückseligkeit, mit aller Wahrheit und mit allem Rechte folgern darfst: daß du denn dort im Zustande deiner höhern Vollendung, diese Glückseligkeit einst finden — also alle deine noch unbefriedigten Bedürfnisse, alle Forderungen deines Geistes und deines Herzens, ohne deren Sättigung du dich nicht selig fühlen könntest, dort jenseit deines Grabes, ganz befriedigt und bis zur vollsten Gnüge gesättigt finden werdest; (wie das Bedürfniß deines Kindes-deines Knabens-deines Jünglings-Alters mit der Vollendung deiner Mannesreife ausgefüllet wurde;) — so **wenig** wirst du doch dort eine **Ueberladung** von dieser Glückseligkeit, eine auf immer und

in Ewigkeit gnügende Glückseeligkeit gleich nach oder mit dem Tode erwarten oder fürchten dürfen, wenn du nur wieder auf den Stuffengang der höchsten Weisheit achten wirst, der in der Austheilung der Glückseligkeit an alle Wesen dir wiederum so sichtbar wird.

Gleich entfernt von stiefmütterlicher Kargheit und von blinder verschwenderischer Liebe giebt Gottes Güte und Weißheit allen Wesen reichlich das, was sie bedürfen; aber auch nie das, wofür sie nicht empfänglich sind. Giebt, z. B. nie der Mücke Löwenstärke, nie dem Maulwurff einen scharfen Adlerblick und nie dem Elephanten die Flügelkraft sich aufzuzwingen, weil weder jener Mücke die die Kraft des Löwen, noch dem Maulwurff in der finstern Erde der helle Adlerblick, noch dem Elephanten Flügel zum Bedürfniß wurden. Weil meist dem Thiere eine Art der Speise nur Bedürniß ist, deswegen ward nur diese Art der Speise, und nicht die manigfachere Fülle, die dem Menschen zum Bedürfniß wurde, dem Thiere dargegeben: weil der

Instikt allein das Thier schon richtig leitet deswegen ward der Unterricht, der dem vernünftigen Menschen unentbehrlich ist, nie einem Thiere mitgetheilt — Giebst du doch selbst dem kleinen Kinde Milch statt starker Speise nur, und dem Knaben nur ein Spielwerk in die Hand, weil du es merkest, daß der Säugling noch der starken Speise, der Knabe eines mehreren zu seiner Befriedigung noch nicht bedurfte. Wirst du doch selbst erst dann ein kostbares Werkzeug ihm in die Hände geben, wenn er Gebrauch davon zu machen fähig ist; erst dann zum höhern Unterricht ihn leiten und mit erhabnerer Erkenntniß ihn bereichern, wenn er dafür empfänglich ist; weil du es fühlst, daß du ihn früher damit überladen und seine Glückseligkeit dadurch nicht nur nicht mehren, sondern auch noch bedrücken und verringern würdest. Mußt du's doch selber fühlen, daß deine Liebe zu dem Kinde, dein Wunsch: Freude ihm zu machen und deine Glückseligkeit ihm mitzutheilen! verblendet wäre und zur unverzeihlichsten Schwäche und Thorheit sich verirren würde, wenn du es anderst machen wolltest — und anders sollte Gott es mit dir machen?

Gott

Gott sollte von der höchsten Weisheit, die er jetzt so sichtbar werden läßt, zu einer solchen verblendeten Schwäche sich verirren? Sollte dich gleich nach dem Tode mit allem Himmelsherrlichkeiten überladen? dich dort mit einer Ueberfälle drükken, die dir auch dann noch immer unumfaßlich wäre; bey weitem unumfaßlicher, ungenießbarer, drückender dir wäre, als der Scepter eines grossen Staatsbeherrschers, das Fernrohr eines Sternkundigen und das inhaltschwere Buch des Weisen dem, noch durch einen Ball befriedigten, Kinde drückend werden müßte? —

Unmöglich! Nein! — was du bedarfst, das wird dir dort auch reichlich werden; dann Sättigung und volle Gnüge hat dir dein Gott durch dein Gefühl und durch sein Wort versprochen. Woran du Leerheit fühlst, davon wirst du dort ausgefüllet werden; gesättigt und befriedigt werden, durch alles das, wonach dich hungert oder dürstet und Herz und Geist jetzt schmachtet; wirst dort erhalten, wirst dort wissen, wirst dort können alles was dir dringendes Bedürfniß würde — sey es Ruhe oder

Frey-

Freyheit, Forschungs- oder Wirkungs-Kraft, Fortschritt im Geschäft der Liebe, oder Fortschritt im Geschäft der Wahrheit, Naturkenntniß oder Wesenkenntniß, Entwickelung des Vergangenen oder Aufhellung der Zukunft, tieferes Erkenntniß von den auf dieser Erde die noch übrig gebliebenen Unbegreiflichkeiten, oder Kenntniß von den Millionen andern Welten, gemeinschaftlicher Genuß mit den vor dir vollendeten Deinen oder Nahesein um die Zurückgebliebenen — — welche ein Art der Freude um welcher Grad der Freude dir zum Bedürfniß wurde — du wirst sie finden dort, weil dir's an Glückseligkeir sonst fehlen würde. Aber auch auf jener zwoten Stuffe, welche du mit deinem Tode dort erreichst, **keine andern Freude und keinen andern Grad der Freude** finden, weil deine Glückseligkeit sonst dadurch nur gedrückt werden würde.

Gewiß — das lehrte dich die ganze Stuffenleiter, auf welcher du schon hier vom Kinde bis zum Manne steigst — gewiß steigst du auch dort von einer Stuffe zu der andern höher;

her; gewiß steigt dort von einer Sättigung zur andern auch dein Bedürfniß höher; und so wie dieses immer höher steigende Bedürfniß für eine immer höher steigende Glückseligkeit dich wird empfänglich machen, so wird mit der Befriedigung desselben auch deine Glückseligkeit nach dem Tode in gleicher Stuffenfolge immer höher steigen. Amen!

Hannover,

gedruckt bei J. T. Lamminger.

1793.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dedekind, Gustav Ernst Wilhelm,

Ueber Geisternähe und Geisterwirkung oder über die Wahrscheinlichkeit daß die Geister der Verstorbenen den Lebenden sowohl nahe seyn, als auch auf sie wirken können Einige Versuche
Bd.: 2

Hannover (1797)

Hom. 349 p-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10458669-8
VD18 80362699-001